Werk

Titel: Die amerikanische Konkurrenz und die Lage der mitteleuropäischen, besonders der d...

Autor: Schmoller, Gustav

Ort: Leipzig

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345575393_0006|LOG_0014

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die amerikaniſche Konkurrenz und die Lage der mitteleuropäiſchen, beſonders der deutſchen Landwirthſchaft.

Von

Guſtav Schmoller.

---

1. **Paaſche**, Dr. H. Ueber die wachſende Konkurrenz Nordamerika's für die Produkte der mitteleuropäiſchen Landwirthſchaft. Conrad's Jahrbücher f. N. u. St., Bd. 33, S. 92—125 und 195—231 (1879).
2. (**Heitz**, Profeſſor in Hohenheim.) Der europäiſche Getreidebau und die nordamerikaniſche Konkurrenz; Gem. Wochenſchrift 1880, Nr. 41—46.
3. **Kapp, Friedrich.** Die amerikaniſche Weizenproduktion, Berlin 1880. Leonhard Simion. 8°. 32 S. (Volkswirthſchaftliche Zeitfragen. Heft 14.)
4. **Ronna, A.,** ingénieur, viceprésident du jury international de la classe 76, groupe de l'agriculture, à l'exposition universelle de 1878. Le blé au États-unis d'Amérique, production, transports, commerce, essai sur l'agriculture des États-unis d'Amérique. Paris 1880. Berger-Levrault et Cie. 8°. XVI u. 335 S.
5. **Agricultural interests Commission.** Reports of the assistant Commissioners (Mr. Clare Read and Mr. Albert Pell M. P.) London 1880. [C. 2678] 41 S. fol. (Eine wörtliche franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Berichtes nebſt mancherlei anderem, auf die landwirthſchaftliche Kriſe bezüglichem Material enthält der franz. Senatsbericht über den Generalzolltarif: Session 1881, Projets et propositions de loi. Exposés des motifs et rapports. Annexe no 35, Séance du 3 février 1881; eine deutſche Ueberſetzung geben die landwirthſchaftlichen Jahrbücher von Geh. Rath Dr. H. Thiel, Jahrg. 1881 Heft 1, nebſt einer Vorbemerkung von demſelben).
6. **Wirth, Max.** Die Kriſis in der Landwirthſchaft und Mittel zur Abhülfe. Berlin 1881. F. A. Herbig. kl. 8°. VIII u. 352 S.
7. **Semler, Heinrich,** in San Francisco. Die wahre Bedeutung und die wirklichen Urſachen der nordamerikaniſchen Konkurrenz in der landwirthſchaftlichen Produktion. Mit einem Vorwort herausgegeben von C. Wilbrandt zu Piſede. Wismar 1881. Hinſtorff. XVIII u. 229 S.
8. **Peez**, Dr. A. Mitglied des öſterr. Reichsraths. Die amerikaniſche Concurrenz. Wien 1881. 8°. 118 S. (Publikation des induſtriellen Clubs.)
9. Archiv des deutſchen Landwirthſchaftsraths, Jahrg. V, Heft 3 S. 93—138. (1881): Verhandlungen der Plenarverſammlung 1881, betr. die Frage einer

von der Reichsregierung zu veranlassenden Untersuchung über die Entwicklung der landwirthschaftlichen Produktion der Vereinigten Staaten Amerika's und ihrer Konkurrenz für die deutsche Landwirthschaft.

---

10. **Werner**, Dr. **Hugo**, Prof. der Landw. und Administrator der Gutswirthschaft d. landw. Akademie Poppelsdorf. Welche Zukunft hat die Getreideproduktion Deutschlands? Bonn 1879. E. Strauß. 48 S.
11. **Conrad, J.** Die neueste Literatur über Getreidezölle. Conrad's Jahrbücher f. N. u. St. Bd. 33 (1879), S. 145—158.
12. **Conrad, J.** Die Tarifreform im deutschen Reiche vom 15. Juli 1879. Die Getreidezölle; Conrad's Jahrb. f. N. u. St. Bd. 34 (1879) S. 1—42 und S. 208—252.
13. **Ballin.** Die Wahrheit über die Vertheurung der Lebensmittel. Berlin 1881. J. Münnich. 8°. 31 S.

---

14. **Stolp**, Dr. **Herm.**, Die Begründung und Erhaltung des Bauernstandes oder: Die neue rechtl. Regelung des landwirthschaftlichen Grundbesitzes. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Berlin 1878. A. M. Nienborf, vergl. die eingehende Wiedergabe des Inhalts in Dr. R. F. Seyfferth's Staatswirthschaftlichen Abhandlungen II, 6 (Juni 1881), S. 301—315, „Die sociale Frage auf dem Lande."
15. **Vogelsang**, Freih. **C. v.** Die Nothwendigkeit einer neuen Grundentlastung. Wien 1880. H. Kirsch. 47 S. (Separatabdruck aus der österr. Monatsschrift für Gesellschaftswissenschaft und Volkswirthschaft.)
16. **Witt, N. M.** Die Bestrebungen zur Befestigung des großen und kleinen Grundbesitzes; in Wiß, Vierteljahrschr. f. Volkswirthsch., Pol. und Kulturgesch. XVIII (1881) Band 2 S. 44—56.
17. Zur Bauern-Nationalökonomie, drei Artikel der Augsb. Allg. Zeitung 1881 Nr. 174, 176 und 177.
18. **Stein**, Dr. **Lorenz von**, Die drei Fragen des Grundbesitzes und seiner Zukunft (die irische, die kontinentale und die transatlantische Frage). Stuttgart, 1881. J. G. Cotta. 8°. XI u. 305 S.

---

19. **Fühlings landwirthschaftliche Zeitung**, 28. Jahrg., 1879:
    S. 193—205. Witt, N. M., Die Lage der Landwirthschaft in den östlichen Provinzen;
    S. 531—537. Weidenhammer, Dr. R., Die deutsche Landwirthschaft vor der Konkurrenz des Auslandes;
    S. 770—772. Nothstand der Landwirthschaft in Württemberg.
    29. Jahrgang 1880:
    S. 469—472. Der Bauernstand in Oesterreich;
    S. 611—14. Spangenberg, Landesökonomie-Rath. Welchen Weg haben unsere Landwirthe einzuschlagen, um ihren Wirthschaftsbetrieb der Konkurrenz des Auslandes gegenüber rentabel zu erhalten?
    30. Jahrgang 1881:
    S. 97—98. Die Nothlage der Landwirthschaft auch in Frankreich;
    S. 131—133. Bay, H. Die transatlantische Konkurrenz auf dem Fleischmarkte;
    S. 289—292. Wilkens, Dr. M., Professor in Wien, Die nordamerikanische Konkurrenz auf dem Gebiete der Landwirthschaft;
    S. 544—45. Backhaus, Prof. Dr. Die transatlantische Konkurrenz.

Die Geschichte kann den Ruhepunkt, den der Einzelne für sein Thun und Streben so gern sucht, nicht finden. In rastlosem zudring-

lichem Wechsel stellt sie die Gesellschaft vor immer neue Aufgaben; der Moment, wo Großes, für immer Gesichertes, erreicht schien, dient nur dazu, uns auf einen Gipfel zu führen, wo wir noch größere und schwierigere Aufgaben vor uns sehen.

So träumten wir vor 30 Jahren, wenn die bäuerlichen Lasten vollends beseitigt, die Freiheit des Grundeigenthums durchgeführt sei und die rationelle Landwirthschaft gesiegt habe, dann breche das goldene Zeitalter des Landbaus an. Jetzt sind wir in der Hauptsache so weit und die Landwirthschaft ist weiter als je von diesen glückverheißenden Prophezeiungen entfernt. Nachdem wir in den sechziger Jahren schon zwei mehr vorübergehende Epochen gedrückter landwirthschaftlicher Zustände erlebt, lagert sich nunmehr seit über zwei Jahren über die verschiedensten Theile Europa's ein Mißbehagen, ein Klagen, ein Druck in den weitesten landwirthschaftlichen Kreisen, der als eine schwere Krisis selbst von einzelnen mehr optimistischen Schriftstellern bezeichnet, von den schwarzsichtigern aber trotz der im Augenblick sich mehr verziehenden Gewitterwolken nur als der Anfang einer die ganze europäische Landwirthschaft für Jahrzehnte bedrohenden und geradezu vernichtenden Kalamität betrachtet wird.

Was im Vordergrund steht, ist die große Zunahme der amerikanischen und russischen Konkurrenz auf unserem Brot- und Fleischmarkt. Die Bedingungen der Produktion und des Verkehrs mit Lebensmitteln haben seit wenigen Jahren Veränderungen erfahren, wie lange nicht. Ihre Tragweite läßt sich noch schwer mit Sicherheit überblicken. Selbst das Urtheil der Sachverständigen geht weit auseinander über das, was bis jetzt geschehen ist, und noch vielmehr über die weiteren Aenderungen, die in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu erwarten sind. Aber auch nach anderen Seiten zeigen sich schwerwiegende Uebelstände, besonders in der sozialen Struktur unserer landwirthschaftlichen Unternehmungen. Und dabei soll unter dem Druck der fremden Konkurrenz rasch die ganze Technik, es sollen die landwirthschaftlichen Betriebssysteme, der ganze Geist unserer landwirthschaftlichen Thätigkeit geändert werden. Woher, fragt man, soll die Kraft dazu kommen, in demselben Moment, da die große Stoßwelle der fremden Konkurrenz uns kaum gestattet, uns nothdürftig über Wasser zu halten?

Deutschland hat seine landwirthschaftlichen Zölle schon 1879 erhöht; in Frankreich verlangt man dasselbe; selbst in England bildet sich eine Partei, die einen Ausgleich verlangt; in Form der Seuchensperre hält man dort bereits die Konkurrenz ab. In Oesterreich werden die Agrar- und Viehzölle jetzt ebenfalls erhöht. Man spricht in ernsthafter Weise von einem gemeinsamen Zollbund der mitteleuropäischen Staaten gegen Amerika und Rußland. Die Literatur über die Frage schwillt täglich weiter an, und bei der Komplizirtheit der Frage ist es dem, der sie nicht ganz übersieht, schwer, sich der Einseitigkeit des Standpunktes, der von den einzelnen Schriftstellern eingenommen wird, zu entziehen. So glauben wir den Lesern des Jahrbuches einen Dienst zu erweisen, wenn wir versuchen, sie an der Hand der oben genannten Publikationen über die Frage zu orientiren. Mehr können und wollen wir nicht. Das Problem

ist noch nicht spruchreif. Aber immer läßt sich bei möglichst unparteiischer wissenschaftlicher Prüfung wenigstens das nach rechts und links wesentlich Uebertreibende, das von Interesse oder Kurzsichtigkeit, von Parteitendenz und Vorurtheil Diktirte abscheiden, so daß über Bestehendes und Zukünftiges der Spielraum der Ungewißheit sich verengt, ein klares Urtheil wenn nicht fest begründet, so doch wahrscheinlich gemacht werden kann.

Ueber jede der vorstehenden größeren und kleineren Schriften und Aufsätze uns dabei besonders auszusprechen, scheint überflüssig. Nur über die paar größeren seien im Voraus einige orientirende Worte bemerkt; nur in Bezug auf die bedeutendste, die von Stein, sei eine kurze Wiedergabe des Gedankenganges versucht.

Das Buch Ronna's über das amerikanische Getreide ist das Ergebniß ernsthafter Studien eines französischen Ingenieurs und Landwirths über die Landwirthschaft, die Verkehrswege und den Handel der Vereinigten Staaten. Der freihändlerische Standpunkt des Verfassers beeinträchtigt die unbefangene Darstellung in der Hauptsache nicht; die officielle amerikanische Statistik und die amerikanische landwirthschaftliche Literatur sind ausgiebig benutzt. Das ganze Werk hat aber mehr eine geographisch-technische, als eine staatswissenschaftliche oder nationalökonomische Farbe; ohne eigentliche Frische und Anschaulichkeit giebt der Verfasser seine Notizen, seine Zahlen und Tabellen, seine Auszüge und historischen Bemerkungen; er erreicht in dieser Beziehung die entsprechende Darstellung der russischen Verhältnisse, die das Jahrbuch (V, 2—3) aus der Feder von Laves brachte, nicht. Aber es ist immer ein lehrreiches, dankenswerthes und stoffreiches Buch, aus dem viele andere Leute viel abgeschrieben haben. Die am Schlusse beigefügten Resultate beziehen sich nur auf Frankreich und gipfeln in patriotischen Ermahnungen an die französische Landwirthschaft, nach den verschiedenen Seiten rascher voranzuschreiten, um so der amerikanischen Konkurrenz gewachsen zu sein.

Der Bericht der beiden englischen Parlamentsmitglieder Read und Pell über ihren zum Studium der amerikanischen landwirthschaftlichen Konkurrenz vom 7. September bis 10. December 1879 in den Vereinigten Staaten gemachten Aufenthalt besteht aus einer geschäftsmännisch trockenen Darstellung der technischen Seite der amerikanischen Landwirthschaft und Thierzucht nebst möglichst viel genauen Angaben über Produktionskosten, Frachten, Verkaufspreise; die Krankheiten der Thiere und Pflanzen, die Geräthe, Gebäude und Ackerbestellung werden geschildert, allerdings immer in erster Linie mit Hinsicht auf die reichen Ebenen zwischen Missouri und Mississippi und Redriver. Nur zuletzt sind unter den Titeln: The labourer, Board of Agriculture, Land Laws auch einige allgemeine sozialpolitische Fragen gestreift. In dem Appendix sind eine Menge Einzelheiten abgedruckt: Notizen über Unterhaltungen mit Kaufleuten und Fachleuten, über einzelne Unternehmungen, Farmen, Käsereien, Ausstellungen, landwirthschaftliche Schulen, die Produktenbörse von Chicago, Produktionskostenrechnungen, Preislisten, Transportkosten, Rindviehracen ꝛc. Die „Konklusion" am Schlusse des Hauptberichtes lautet folgendermaßen: „Wir kamen zu dem Ergebniß, daß

trotz allem Amerika kein Paradies iſt. Gewiß ſind im Kampf um die landwirthſchaftliche Suprematie ſein jungfräulicher, unerſchöpfter Boden, die ebene Oberfläche und die Abweſenheit von Steinen der gewinnreichen Anwendung der landwirthſchaftlichen Maſchinen und der in immer ununterbrochener Reihe von Ernten ſich folgenden Kornproduktion ſehr günſtig. Aber es liegen doch Umſtände (drawbacks) vor, die zu Gunſten der alten Welt ſprechen. Sie laſſen ſich in wenigen Worten bezeichnen: Strenge Winter, die einen Stillſtand in aller landwirthſchaftlichen Thätigkeit bedingen, große Perioden vollſtändiger Trockenheit, gefährliche Inſekten und in den Prärieländereien zu wenig gutes Waſſer. Was das Vieh betrifft, ſo hat gegenwärtig der amerikaniſche Züchter des Weſtens ganz beſondere Vortheile: Land umſonſt und im Ueberfluß, im Weſten gute Märkte für die Milch- und anderen Produkte, in den mittleren Staaten ausgezeichnete Weiden von Blaugras (poa pratensis). Aber es fehlen dort die Quellen für das beſſere Vieh. Das eingeborne Vieh erträgt dieſen Mangel eher, als das eingeführte. Die fortſchreitende Koloniſation und Einzäunung wird die Viehzucht theurer machen, obwohl von der anderen Seite die zunehmende Konſumtion der nach den weſtlichen Ebenen vordringenden Bevölkerung die Preiſe erhöhen wird." Man wird zugeben müſſen, daß in dieſen Worten keine Uebertreibung und keine Schwarzſeherei liegt.

Max Wirth's Buch iſt in der Hauptſache eine Sammlung früherer, hauptſächlich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung abgedruckter Aufſätze über amerikaniſche Landwirthſchaft und Konkurrenz, über Getreidezölle und Verkehrsmittel: faſt durchaus ſo belaſſen, wie ſie im Laufe einiger Jahre geſchrieben wurden, reihen ſie ſich loſe und mit Wiederholungen an einander an; aber ſie ſind friſch geſchrieben, enthalten gute Auszüge aus Ronna, der engliſchen Enquete, der Times ꝛc.; ſtatiſtiſche Materialien, Preisangaben und techniſche Schilderungen ſind der Kern; die Argumentation iſt gemäßigt freihändleriſch, gegen Zölle auf Lebensmittel gerichtet; daß im Uebrigen der Verfaſſer den agrariſchen Fragen und ihrem Studium ferner ſteht, zeigt er an vielen Punkten. Und daher trifft das Büchlein, ſo lehrreich es nach gewiſſen Richtungen für weitere Kreiſe iſt, ſo ſehr es die Gefahren der amerikaniſchen Konkurrenz betont, die eigentlich entſcheidenden Punkte nicht.

Die neuerdings hauptſächlich von der freihändleriſchen Preſſe außerordentlich belobte Schrift von Semler bildet eine ganz willkommene Ergänzung der bisher genannten größeren Werke über die amerikaniſche Konkurrenz. Es iſt von einem deutſch-amerikaniſchen Landwirth geſchrieben, der viele Jahre in verſchiedenen Theilen der amerikaniſchen Union lebte und mit ſehr viel Lebendigkeit und Anſchaulichkeit von ſeinen Erfahrungen zu erzählen weiß. Sein Zweck iſt dabei, zu beweiſen, daß im Weſentlichen nur die pſychiſchen, intellektuellen und moraliſchen Vorzüge des Amerikaners die Ueberlegenheit der amerikaniſchen Lebensmittelkonkurrenz bedingen, daß dieſelbe aber überhaupt nicht ſo ſchlimm ſei und daß die Europäer ſich nur anzuſtrengen und den Amerikanern Einiges nachzumachen brauchten, um dagegen Stand zu halten. Sehr vieles, was er dabei vorbringt, iſt gewiß richtig; über die weſent-

lichen Fragen aber scheint uns sein Urtheil nicht so sehr ins Gewicht zu fallen, weil er in der Hauptsache nur aus subjektiver Erfahrung spricht, andere zwar viel kritisirt, aber selbst durch und durch von seinen optimistisch-freihändlerischen Ueberzeugungen beherrscht wird. Eigentliche Studien liegen dem Büchlein nicht zu Grunde; einzelne persönliche Erfahrungen werden ohne weitere Prüfung generalisirt. Aber jeder deutsche Landwirth, ja man könnte fast sagen, jede deutsche Hausfrau kann es mit Nutzen lesen und daraus lernen, wie praktisch man in Amerika wirthschaftet, Haus- und Ackergeräthe fertigt und handhabt.

Das Kürzeste und Beste endlich über die amerikanische Konkurrenz ist das eben erschienene Schriftchen von M. Peez, das in neun Abschnitten, die Produktionsbedingungen der amerikanischen Landwirthschaft, die landwirthschaftliche Produktion und den Export der Vereinigten Staaten, ihre Bevölkerung, Einwanderung, ihren Kapitalreichthum und ihre Industrie, ihre Finanzen, ihren Handel und ihre Handelsbilanz, dann die voraussichtliche Dauer der amerikanischen Konkurrenz, die Rückwirkung auf Europa und die Mittel der Abwehr bespricht. Eine ausgezeichnete Beherrschung des Stoffes, eine klare Hervorhebung des Wesentlichen, eine Einfügung möglichst gedrängter statistischer Tabellen an der richtigen Stelle, ein treffendes Urtheil zeichnet die Arbeit aus, die trotz ihrer schutzzöllnerischen Tendenzen selbst von den extremsten Freihandelsorganen, wie vom Bremer Handelsblatt, gelobt wird.

In den vier zuerst genannten Schriften, sowie in den meisten sonst angeführten Arbeiten, denen von Paasche, Conrad, Kapp, Heitz, in der ganzen über die deutschen Getreidezölle erwachsenen Literatur wird auf die allgemeine Lage der deutschen resp. europäischen Landwirthschaft nicht näher eingegangen. Das Wesentliche ist immer, entweder aus der Preisbewegung der landwirthschaftlichen Produkte oder aus der Schilderung der amerikanischen Landwirthschaft, aus den Export- und Importziffern die Größe der fremden Konkurrenz und damit auch in der Hauptsache den Umfang der landwirthschaftlichen Krisis zu bestimmen. Die praktischen Vorschläge gipfeln dabei meist in dem Rath zu gewissen Veränderungen im Anbau, zur Einschränkung des Getreidebaues, zur Ausdehnung anderer Kulturen, die an sich gewiß berechtigt sind, deren Ausführung aber entfernt nicht überall möglich ist. Es wird dabei in der Regel ein abstrakter, wohl situirter Gutsbesitzer vorausgesetzt, dem es ja leicht fallen müßte, seinen Betrieb zu ändern; man stellt sich vor, er habe ja in den letzten 20 – 30 Jahren durch die steigende Grundrente so enorme Gewinne gemacht, daß es ihm nun nicht schade, wenn sein Grundbesitz auch einmal 10 Procent an Werth verliere; mit Behagen wird theilweise sogar in der Tagespresse von dem nothwendigen Herabgehen der übertriebenen Güterpreise gesprochen; den städtischen Kapital- und Handelsinteressen, an welche der freihändlerische Journalist allein denkt, schadet das ja freilich scheinbar zunächst nichts.

Lorenz von Stein stellt sich nun in den drei Fragen des Grundbesitzes auf den ganz entgegengesetzten Standpunkt. Er geht weder auf das Detail der Preisbewegung, noch der amerikanischen Konkurrenz ein, sondern er beantwortet sich die Frage, wer sind denn

eigentlich die Landwirthe, um die es ſich handelt, in welcher ſozialen und wirthſchaftlichen Lage befinden ſie ſich, ſind ſie Pächter oder Eigenthümer, verſchuldet oder nicht. Kurz, er bringt die Frage der amerikaniſchen Konkurrenz in den Zuſammenhang mit der geſammten ſonſtigen Lage der heutigen europäiſchen Landwirthſchaft, er entrollt den großen Hintergrund der ganzen europäiſchen Kultur- und Rechtsentwickelung, auf dem man allein einen klaren Ueberblick über das Woher und Wohin behält. Wenn er dabei weit ausholt und eher peſſimiſtiſch als optimiſtiſch die Dinge auffaßt, ſo bleibt ihm doch unzweifelhaft der Ruhm, die Dinge groß und geiſtreich erfaßt und auf die eigentlich wunden Punkte hingewieſen zu haben. Seine philoſophiſch konſtruirende Schreibweiſe iſt nicht nach Jedermanns Geſchmack; wenn aber das Bremer Handelsblatt von derſelben nur den Eindruck einer unerträglich pomphaften Langweiligkeit zu haben behauptet, ſo kann man zur Ehre deſſelben kaum annehmen, daß der betreffende Redakteur das Buch ernſtlich geleſen habe. Ich verſuche kurz den Inhalt deſſelben zu reſumiren.

Stein beginnt mit einem Ueberblick über die Geſchichte der Agrarverfaſſung der germaniſchen Völker. Sie, die germaniſchen Völker, ſo führt er aus, treten in der Geſchichte zuerſt auf als Träger von zwei Ideen: jeder Einzelne will auf eigener Kraft ruhen, ein freier, unabhängiger von keiner Gewalt abhängiger Mann ſein, woraus ſich die ſpezifiſche germaniſche Heeres- und Gerichtsverfaſſung entwickelt; daneben aber war die *Gemeinſchaft des Grundbeſitzes* oberſtes Prinzip; die Geſammtheit war es, die ihn in Beſitz nahm und dann einen Theil deſſelben der Gottheit, einen andern der Gemeinſchaft, einen dritten dem Einzelnen zum Gebrauche zuwies. Ueber das dem Einzelnen zugewieſene Allod konnte er aber nicht frei verfügen; er erhielt es nur als Bedingung ſeiner Leiſtungen an die Geſammtheit; die Hufe war untheilbar. Auf dem alten Kulturboden, den die Germanen eroberten, trafen ſie nun aber altes Privateigenthum; da wurde der ſiegende Germane zum Herrn, der frühere Eigenthümer zum Knecht. Aber auch in der alten Gauverfaſſung wurde das zeitweilige Verfügungsrecht zum Eigenthum durch die wirthſchaftliche Arbeit; ſobald der Germane anfing etwas zu düngen, die Winterſaat der Sommerfrucht vorzuziehen, ſeinen Boden von Steinen zu reinigen, wurde die eigenthumsloſe Beſitzesgemeinſchaft unmöglich. Das alte Recht der Gemeinde, den Grundbeſitz neu zu vertheilen, hörte auf, und es entſtand damit ein tieferer Gehalt des Freiheitsbegriffs; die Theilnahme des Bauern an den öffentlichen Dingen trat zurück in dem Maß, als er unbeſchränkter Herr im eigenen Haus und Hof wurde; aber zugleich bildete ſich damit jene Liebe des Bauern zu ſeinem Beruf aus, jene Energie der Arbeit, jener Stolz auf Viehſtall, Scheune, Keller und Geſchirr, die aus der germaniſchen Wanderhütte den deutſchen Bauernhof gemacht haben. Der Bauer mit ſeiner Freude an Haus und Hof, mit ſeiner feſtgewurzelten Zufriedenheit an der hergebrachten Ordnung wird die Grundlage aller feſten Geſittung, der feſte Kern des ganzen Staats- und Geſellſchaftsbaues. Darum ſteht die Erhaltung des mittleren bäuerlichen Beſitzes hoch über bloß nationalökonomiſchen Forderungen.

Mit dem persönlichen Grundeigenthum entstand die ungleiche Vertheilung desselben; es bildeten sich die Dienstverhältnisse und Klassengegensätze, die ständische Ordnung, die Grundherrschaften und der unfreie Bauernstand; der größere Grundbesitz wurde souverän; aber auch der souveräne große Grundherr verjagte im Mittelalter nirgends den halb oder ganz unfrei gewordenen Mann von seiner Hufe. Selbst bis zu und nach den Bauernkriegen verlor die Hufe ihren Bauern nicht, weil der Herr sie einzog, sondern höchstens weil der Bauer erschlagen war oder entfloh. Das älteste germanische Leben zeigte eben darin seine zähe Kraft. Sie wich erst später nach und nach und bis auf den heutigen Tag nicht ganz; der Bauer wurde erst im 17. Jahrhundert als „eigen" als vertreibbar behandelt. Da tritt das Königthum für ihn ein und rettet wieder die Zukunft des Bauernstandes.

Eigenthum hatte nur noch der Grundherr; der Bauer war nur noch rechtloser Besitzer, darum war der Staat und mit ihm der König arm und machtlos. Er mußte suchen dagegen anzugehen. Das Lehnswesen war der Versuch, den ursprünglichen Zusammenhang alles Grundbesitzes wenigstens in der Form lehnsherrlicher Rechte, die alle in der obersten Hand des Königs zusammenliefen, zum einheitlichen Ausdruck zu bringen. In der Landeshoheit, in den einzelnen Hoheitsrechten, dem neuen Amtswesen löst sich der Staat dann von der Herrschaft des Besitzes los, das Königthum wird zu einer der Gesellschaftsordnung gegenüber selbständigen Macht. Die Staatsverwaltung greift im Interesse der Wohlfahrt des Ganzen kraftvoll in die bestehende Ordnung des Grundeigenthums ein, schützt den verarmten Bauern, bekämpft das unfreie Eigenthum. Die ungeheure Arbeit, ein freies Eigenthum an Grund und Boden herzustellen, beginnt schon im 17. Jahrhundert und erreicht ihr Ziel in der Mitte des jetzigen. Der Staat bringt zuerst die Obergerichte wieder in seine Gewalt, bekämpft dann mit allen Mitteln des Polizeistaats den Patrimonialstaat, bricht ein Stück der grundherrlichen Rechte nach dem andern aus dem alten Gefüge heraus und stellt zuletzt in unserem Jahrhundert das Prinzip auf daß diese Rechte auf ihren wirthschaftlichen Werth reduzirt und berechnet auf Grund einer wirthschaftlichen Entschädigung die theils der bisher Belastete, theils der Staat leistete, beseitigt werden müssen. Das ist die Grundentlastung, die, zusammen mit den modernen liberalen Rechtsanschauungen, jeden Unterschied des Besitzes an Grund und Boden beseitigt, in Erbrecht, Eherecht, Verkehrsrecht den Grundbesitz jedem andern Besitz gleichstellt, den Grundbesitz zum Kapital gemacht hat.

Der Grundbesitz wird damit ganz und voll den Bewegungen des modernen Wirthschaftslebens unterworfen. Das Kapital soll sich möglichst hoch rentiren. Das Grundkapital kann das nur bei vollendetem technischen Betrieb, in den Händen von Fachleuten: der rationelle Betrieb der Landwirthschaft ist die Folge; er tritt mehr oder weniger mit der Durchführung der Grundentlastung ein; der Bodenwerth steigt demgemäß in seinem Werth um ein Drittel bis auf das Doppelte. Das ist die günstige Seite der Entwicklung; die ungünstige liegt darin, daß der Grundbesitz als bloßes Kapital auch unter die Herrschaft des Kapitals

kommt, ſeinen öffentlichen, der Geſammtheit dienenden Charakter verliert, nur als Rentenquelle, als zinstragendes Objekt angeſehen, rechtlich oder ökonomiſch nicht das Eigenthum derer bleibt, die ihn bearbeiten. Es beginnt die Verpachtung und Verſchuldung des Grundbeſitzes; hier jene, dort dieſe, aber überall gleichmäßig zunehmend, überall im ſteigenden Maß neben den thätigen Bebauer den rentenbeziehenden Gläubiger oder Verpächter ſetzend. Der Pächter und der verſchuldete Grundbeſitzer werden abhängig vom Kapital, werden mit der ſteigenden Macht des letzteren beſitzlos. Es ſteht ſich nun auch hier das ohne Arbeit Renten gebende Kapital und die ohne Kapital ſchaffende Arbeit gegenüber; der Intereſſenkampf zwiſchen beiden entwickelt ſich. Das Kapital iſt das ſtärkere Element und vermag mit den gewöhnlichen Verträgen des bürgerlichen Rechts in ſeiner Tendenz auf Steigerung der Rente den Beſitzer von ſeinem Beſitz, den Pächter von der Pacht, den Bauern von der Hufe zu vertreiben.

In dieſes Stadium der Entwicklung ſind wir eingetreten und dem vermag der Staat und die Verwaltungspolitik nicht ruhig zuzuſehen. Es entſteht die ſtaatliche Pflicht, in die Pacht-, Schuld- und Steuerverhältniſſe des Grundbeſitzes ſo weit einzugreifen, als das Geſammtintereſſe mit der Natur der freien Verträge in Widerſpruch gekommen iſt.

Das Grundkapital beutet den Pächter aus in der Form der allzu kleinen Pachtungen und der kurzen Pachtverträge; die letzte Folge iſt, wie wir in Irland ſehen, die proletariſche bis zur Verzweiflung gehende Verarmung des Pächters, die mit der Entwerthung des Grundbeſitzes Hand in Hand geht. Auf dem Kontinent, ſo beſonders in Deutſchland, ſind wir noch nicht ſo weit; aber die ſteigende Verſchuldung wird zuletzt zu ähnlichen Reſultaten führen. „Aus der Schuld wird ein Kredit, aus dem Kredit die konſolidirte Hypothek, aus dieſer wieder Betriebskredit, aus dieſem der Wechſel, aus dieſem der Verkauf des Betriebskapitals und die Beſchlagnahme, aus dieſer die Entwerthung der Hypotheken, aus dieſer die Kündigung, aus dieſer der Kauf durch den Gläubiger, aus dieſem die gegen das Grundkapital und ſeine große Funktion gleichgültige Herrſchaft des Geldkapitals, die zinspflichtige Dienſtbarkeit des erſteren, ſo lange nicht gekündigt, oder das Pachtſyſtem oder die Taglöhnerarbeit des früheren Beſitzers, wo gekündigt und exequirt iſt.“

Die Familienſchulden, die durch das gleiche Erbrecht bedingt ſind, die Reſtkaufſchillinge, die der freie Bodenverkehr bringt, nehmen nothwendig von Generation zu Generation zu; ſie überwiegen weit die produktiven Schulden, welche zu neuen Anlagen dienen. Alle Verbeſſerung des Hypothekenweſens und der Grundkreditinſtitute befördert nur dieſen großen Prozeß, der längſt ſchon zu ſchlimmen Folgen geführt hätte, wenn nicht die ſteigenden Produktenpreiſe und die landwirthſchaftlichen Fortſchritte ihn gleichſam verſchleiert reſp. ihm die Wage gehalten hätten. Jetzt, nachdem die amerikaniſch-auſtraliſche Produktion die Preiſe nicht bloß zum Stillſtand gebracht, ſondern ſogar herabgedrückt hat, tritt die Kriſis in ihrer ganzen akuten Schärfe hervor. Soweit nun Fleiß, Geſchick und Sparſamkeit die heimiſchen Produktionskoſten vermindern können, hat der Staat mit dem Zoll nicht einzugreifen; ſowie

aber die transatlantiſche Konkurrenz weiter geht, liegt es im Geſammtintereſſe, durch Steuer- und Zollausgleichung den Reinertrag des Grundbeſitzes ſo weit zu erhalten, daß ſeine Exiſtenz, daß die Kaufkraft und Kapital bildende Kraft der Grundbeſitzer nicht bedroht werden, denn ohne das verliert nicht bloß der Beſitzer ſein Grundkapital, ſondern auch der Gläubiger ſeine Hypothek, der Staat ſeine Steuer, die Volkswirthſchaft ihre Konſumenten.

In dem Maße, als der ſchlechtere Boden nicht mehr beſtellt werden kann, verliert der beſſere an Werth und iſt damit die ganze Exiſtenz und Konſumtionsfähigkeit eines ſehr großen Theils der Bevölkerung bedroht. In Amerika hat ſelbſt der beſte Boden weder Grundrente noch rationelle Betriebskoſten, weder Steuern noch Staatsſchulden zu zahlen. In Amerika iſt die landwirthſchaftliche Maſchine nur ausnahmsweiſe verhindert; in Europa ſteht ihr der kleine Beſitz zunächſt entgegen. Erſt wenn unſere Bauerngemeinden ſich zu Betriebsgenoſſenſchaften mit landwirthſchaftlichen Maſchinen und fabrikartiger, über die ganze Dorfflur ſich erſtreckender Produktion entwickelt haben werden, werden wir in Europa den Amerikanern in dieſer Beziehung gleichſtehen. Dazu kommt, daß in nächſter Zeit unzweifelhaft die Steuern ſteigen, die Transportkoſten ſinken werden. Es iſt daher unumgänglich nöthig, den Zoll ſo zu bemeſſen, daß auch der ſchlechtere Boden noch ſeine Produktionskoſten im Marktpreiſe erhalte. Amerika erzieht durch ſeinen ebenſo klugen als energiſchen Schutzzoll ſeine eigene Induſtrie groß; es wird unſerer Induſtrie unmöglich gemacht, den amerikaniſchen Import zu zahlen; wir müſſen mehr und mehr mit baar Geld zahlen. Die geſammten Staaten Europas werden zu einem gemeinſamen Kampf des europäiſchen gegen das amerikaniſche Zollſyſtem genöthigt ſein. Daneben iſt die Grundſteuer in dem Maß herabzuſetzen, als die Technik die Transportkoſten der transatlantiſchen Konkurrenz zu vermindern vermag. —

Dieß in Kürze der Gedankengang der Stein'ſchen Schrift, die von wenigen Punkten abgeſehen alle Einzelheiten bei Seite läßt, nur den Zuſammenhang der landwirthſchaftlichen Kriſis mit unſeren geſammten agrariſch-ſozialen Zuſtänden nachzuweiſen ſucht. Sie iſt größer angelegt als ſie endet; die Forderung der Grundſteuerherabſetzung und des Getreidezolles giebt auf die Fragen: was ſoll aus der zunehmenden Verſchuldung, was aus dem gegenwärtigen Pachtrecht werden, keine Antwort. Sie hat überwiegend öſterreichiſche und ſüddeutſche bäuerliche Verhältniſſe im Auge, während die anderen Schriftſteller, z. B. Conrad, überwiegend an den gebildeten norddeutſchen großen Landwirth denken. Aber, ob man nun ihrem Schlußergebniß zuſtimmen mag oder nicht, ob man noch manches Weitere von ihr erwartet hätte, das ſcheint mir unzweifelhaft, daß ſie aller weiteren Diskuſſion über die Frage den richtigen Boden dadurch giebt, daß ſie feſtſtellt, in welchem Moment der ſozialen Entwicklung die Kriſis die europäiſchen Landwirthe trifft, und daß ſie an die Stelle des der liberalen Nationalökonomie eher mißliebigen als ſympathiſchen, angeblich ſehr reichen Rittergutsbeſitzers den deutſchen Bauern ſtellt, um deſſen Haut es ſich mindeſtens ebenſoſehr handelt, als um die des konſervativen Amtmanns und feudalen Latifundien-

beſitzers. Das Ideal Stein's iſt die Erhaltung des deutſchen Bauernſtandes, den er auf den Standpunkt des vollendeten rationellen genoſſenſchaftlichen Landwirthſchaftsbetriebs erheben möchte. Was er fürchtet, iſt die kapitaliſtiſche Latifundienwirthſchaft oder die Zwergpacht; was er dem Grund und Boden wiedergeben möchte, iſt ſein öffentlicher, dem Ganzen, der Geſellſchaft, dem Staate dienender Charakter. Die gegenwärtige Kriſis in Folge der amerikaniſchen Konkurrenz erſcheint ihm nur als gefährlicher Incidenzfall, der in eine an ſich vorhandene ungünſtige Entwickelung eingreift und ſie befördert, die Heilung erſchwert, und deßhalb verlangt er ſtaatlichen Schutz durch Zoll und Steuererleichterung.

Fragen wir nun, ob denn wirklich die Gefahr der Konkurrenz ſo groß, der Preisdruck ſo bedeutend ſei, daß die Rentabilität unſerer Landwirthſchaft in Frage ſtehe, ſo iſt die Antwort hierauf keine leichte, trotz der umfangreichen Materialien, die uns die engliſchen Reporter, ſowie Ronna, Semler, Wirth, ferner Caird, Kapp, Paaſche und Andere vorlegen. Im Moment könnte für Deutſchland ſogar jede Gefahr beſeitigt ſcheinen, da die Roggenpreiſe viel höher ſtehen, als in den letzten Jahren. Für die ruſſiſche Konkurrenz, die Deutſchland zunächſt am meiſten angeht, hat Laves in dieſem Jahrbuch (V, 2—3, 293—361) nachgewieſen, daß der Hochdruck von 1878—79 auf unſeren Getreidemarkt durch das Zuſammentreffen einer überreichen ruſſiſchen Ernte, den Ausbau des ruſſiſchen Eiſenbahnnetzes und die Valutaverhältniſſe bedingt war, daß gemäß der ruſſiſchen Mißernte von 1880 die ruſſiſche Ausfuhr in Cerealien bedeutend zurückging, daß wahrſcheinlich erſt die Erſchließung der ſibiriſchen Getreideprovinzen wieder einen ähnlichen plötzlichen Gewaltſtoß ausüben könnte, wie wir ihn 1870 und 1877—79 erlebt. Aber immer bleibt die Thatſache, daß ſeit dem Ausbau der ruſſiſchen Bahnen und der Vollendung der inneren ruſſiſchen Waſſerſtraßen die reiche ſüdruſſiſche ſchwarze Erde mit ihrer billigen Produktion und ihren zwar ſehr ſchwankenden, aber überwiegend ſehr reichen Ernten den deutſchen, beſonders norddeutſchen Markt mehr oder weniger beeinflußt und beherrſcht.

Rußland führte an den 4 Hauptgetreidearten durchſchnittlich aus:

1856—60	11,10	Mill.	Metr.-Ctr.	à	100	Kilo
1861—65	11,74	=	=	=	=	=
1866—70	19,10	=	=	=	=	=
1871—75	30,30	=	=	=	=	=
1876—78	42,62	=	=	=	=	=
1879	54	=	=	=	=	=
1880	30	=	=	=	=	=

Speziell die für Deutſchland ſo wichtige Roggenausfuhr iſt im großen Styl erſt im letzten Jahrzehnt möglich geworden. Es betrug die

	Weizenausfuhr			Roggenausfuhr		
1866—70	12,19	Mill.	Metr.-Ctr.	3,31	Mill.	Metr.-Ctr.
1871—78	16,12	=	=	10,79	=	=

Es hat im letzten Jahrzehnt ein Fortschritt des Ackerbaues im Südosten Rußlands stattgefunden, wie wohl niemals zuvor; auf dem reichen Boden der Steppe wird ein äußerst einträglicher Raubbau getrieben; die Pachtpreise dort sind seit den sechziger Jahren um das dreifache gestiegen. Und noch ist ein weiter Spielraum vorhanden für die Ausdehnung des bebauten Areals, ein noch größerer für intensivere Kultur. Bei jeder günstigen russischen Ernte müssen Cerealien in solcher Quantität nach dem Westen kommen, daß unsere deutschen Preise wesentlich davon abhängen. Und je mehr der russische Export durch den amerikanischen vom großbritannischen Markt abgedrängt wird, desto stärker wird er auf das übrige Mitteleuropa wirken. Im Uebrigen verweilen wir hiebei nicht, sondern verweisen auf die erwähnte eingehende Arbeit von Laves im vorletzten Hefte des Jahrbuches, der wir diese Zahlen entnehmen.

Auch in den Vereinigten Staaten, die hauptsächlich durch ihren Weizenexport, dann aber auch durch ihre Mais- und Viehausfuhr in Betracht kommen, vollzog sich der für die europäische Landwirthschaft so wichtige Umschwung erst im letzten Jahrzehnt. Einmal vollendete sich das amerikanische Verkehrsnetz erst in den Jahren 1870–75 so weit, und dann schuf erst die große Geschäftskrise 1873—75 jene Völker- und Kapitalwanderung nach dem Westen, nach den überreichen baumlosen, leicht in Kultur zu nehmenden Prärien, die jetzt ihre Millionen Hektoliter nach dem Osten und nach Europa senden.

Die Landverkäufe der Regierung und der Bahnen sind in den Jahren 1875—77 von 1,8 Mill. Hektaren auf 3,02 Mill. Hektare gestiegen, d. h. es entstanden etwa 47 000 neue Bauerngüter. Im Jahre 1878 wurden 7,98 Mill. Hektare verkauft, die zu mittlerer Gütergröße gerechnet, 125 000 neue landwirthschaftliche Unternehmungen schufen. Daneben stellten die Eisenbahnen zu Dutzenden ihre Zahlungen ein:

1873—75	121	Gesellschaften	mit	2 208	Mill. Mark Kapital
1876—77	84	=	=	1 660	= = =

und gegen 60 weitere wurde das gleiche Verfahren eingeleitet; 4 000 Mill. Mark Eisenbahnkapital gingen meist europäischen Gläubigern verloren. Die neuen Erwerber der Bahnen konnten nun um so billiger befördern; die Tarife gingen in 10 Jahren auf $^1/_3$ oder auf die Hälfte herab; theils diese Umstände, theils die aufs äußerste verschärfte Konkurrenz schufen Transportkosten, wie sie in ganz Europa unerhört sind: 60 Pfennig pro Tonne und Kilometer. Die Kultur des Weizens, wie seine Ausfuhr mußten ins Ungemessene steigen. Die im Ganzen bebaute Fläche und die erzielten Hektoliter Weizen betrugen in den Vereinigten Staaten:

1850	46	Mill.	Hektare	36,5	Mill. Hektoliter
1860	66	=	=	63	= =
1870	110	=	=	94	= =
1879	132	=	=	163	= =
1880	145	=	=	175	= =

In Meter-Centnern betrug nach Peez die Ernte

	von Weizen		von Mais	
1850	27 452	Mill.	150 978	Mill.
1860	47 292	=	213 892	=
1870	71 072	=	222 952	=
1875	84 447	=	216 788	=
1878	99 498	=	342 353	=
1880	131 368	=	392 072	=
1881	109 250	=	357 000	=

Der Export dieſer beiden Früchte betrug in Tauſenden von Meter-Centnern:

1850	217	1 681
1860	1 135	845
1870	10 107	329
1875	14 569	7 359
1878	20 122	21 793
1879	33 914	22 005
1880	41 780	24 990
1881	40 800	23 700

Im Jahre 1880 wurden von der Weizenernte 33%, von der Maisernte 6,92 ausgeführt; der Mais bildet als wohlfeiles und beſtes Futter die Grundlage der großen Viehproduktion, ſowie des Exportes von Vieh und Fleiſch der Union, wie er daneben in ſehr weiten Kreiſen das wichtigſte menſchliche Nahrungsmittel iſt, dem ſteigenden inländiſchen Konſum dient. Im Jahre 1871 betrug die Ausfuhr der Brotſtoffe 16% des geſammten Ausfuhrwerths, 1879 33%. Und trotz der ans Fabelhafte grenzenden raſchen Ausdehnung der Weizenproduktion hatten die Vereinigten Staaten 1879 noch 5 mal mehr kulturfähigen unbebauten, als mit Weizen beſtellten Boden. Caird ſagt in ſeiner Inauguraladreſſe an die Londoner ſtatiſtiſche Geſellſchaft dieſes Jahres. „Zieht man eine Linie von der Hudſonsbai bis zur Mündung des Miſſiſſippi, ſo befindet ſich öſtlich davon ein Gebiet ſo groß wie Europa, welches mannigfache Abwechslung in Klima, Bodenproduktion und Mineralreichthum darbietet. Weſtlich von dieſer Linie bis zum ſtillen Ocean befindet ſich ein faſt zweimal ſo großes Gebiet, welches zur Hälfte als Weideland für das Vieh benutzt wird. Der Anbau der verſchiedenen Getreideſorten überſteigt bereits gegenwärtig den Ertrag Großbritanniens um das ſechsfache. Die Ernte des Jahres 1880 hat über die von 1879 einen Ueberſchuß ergeben, welcher dem Geſammtbetrage der in England gewachſenen Brotfrucht gleichkommt. Rechnet man zu dem Weſtgebiete der Vereinigten Staaten dasjenige von Kanada, ſo iſt von jenen unermeßlichen fruchtbaren Ebenen, welche demnächſt von zwei Pacificbahnen durchſchnitten werden, noch nicht einmal ein Zehntel des Ackerbodens unter den Pflug genommen. All dieſes Land hat wenigſtens 1½, oft aber 2 und 3 Fuß tief reichende, nicht ſelten aber noch bedeutendere Ackerkrume von hoher Fruchtbarkeit, welche gänzlich frei

von Steinen, Felsen, Bäumen, Büschen, Wurzeln und dabei fast ganz eben ist, so daß sie für die billige Maschinenkultur wie geschaffen erscheint."

Mag nun ein noch so großer Theil des noch unbebauten Bodens weniger gut sein, wie Semler hauptsächlich betont, mag die Steigerung der Produktion zu einem Theil nur dem steigenden Bedarf in Amerika und Europa entsprechen, so viel bleibt sicher, daß es nicht die Nachfrage an sich ist, welche den Umfang des Anbaues und der Produktion in Amerika beherrscht und regulirt, sondern daß die Ausdehnung der Produktion stoßweise aus anderen Ursachen erfolgt und zunächst und zeitweise die Nachfrage überholt.

Die amerikanische Technik und das amerikanische Spekulationstalent haben sich vereinigt, den Weizen nicht nur so billig herzustellen, wie nirgends sonst, sondern ihn auch so billig zu verfrachten, wie in keinem andern Lande. Den Amerikaner zeichnet auch als Landwirth, wie Heitz so richtig bemerkt, „die genaueste Abwägung aller zum Dienst herangezogenen Kräfte, die ängstlichste Vorsicht in der Intensivirung des Betriebes, die genaueste Verfolgung der Markt-Konjunktur, die ausgiebigste Organisation der Kaufs- und Verkaufsgeschäfte aus, wovon man im Großen und Ganzen bei uns kaum eine Ahnung hat." Die landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe sind von einer Spezialisirung und Vollendung und werden so allgemein angewendet, wie selbst nicht in England. Von der Dampfdreschmaschine gehts direkt zum Bahnhof; auf den Hauptbahnhöfen sind riesige Lagerhäuser mit mechanischen Elevatoren. Während des Transports wird die Waare geprüft und klassifizirt. Durch die mechanischen Vorrichtungen ist es möglich, einen Dampfer, der 33 500 Hektoliter faßt, in einem Tag zu beladen; in Europa braucht dasselbe Schiff 10—12 Tage zum Ausladen. Der englische Quarter Weizen, der in England durchschnittlich 45—56 sh. steht, kommt incl. der Fracht bis Liverpool auf 29—32 sh. zu stehen, wenn man mittlere amerikanische Produktionsbedingungen zu Grunde legt; etwa die Hälfte der Kosten kommt dabei auf die Produktion, die andere auf die Fracht. Der schlagendste Beweis, daß diese Zahlen dem Durchschnitt entsprechen, liegt darin, daß der amerikanische Export nicht etwa in den Jahren viel höher ist, wann in England die Preise höher, z. B. auf 56 sh. stehen; „im Jahre des niedrigsten Preises von 43—45 sh. war die stärkste Einfuhr, sagt Caird; ein Preisfall von 11 sh. oder einem Viertel des Werthes hatte keinen Einfluß auf die Verminderung des Umfangs der Einfuhr." Und theilweise erwartet man noch eine weitere Ermäßigung der Produktionskosten, da die Neusiedlungen des Westens bei gleichem Aufwand mehr als das Doppelte und zuweilen das Dreifache des Ertrags ergeben, den man bisher als durchschnittlich (12 Bushel vom Acre = 10,45 hl von 1 ha) annahm.

Der kapitalistische Raubbau im Großen, wie er hauptsächlich seit 1876 in den Händen von Gesellschaften, großen Kapitalisten und Spekulanten sich entwickelt hat, trägt zu diesem Resultate nicht wenig bei. Farmen von 10—40 000 acres, Weizenfelder 6 Meilen lang und 4 Meilen tief sind dabei nichts seltenes; es kommen Güter bis zu 75 000 acres vor. Eine größere Zahl heimathloser männlicher Arbeiter

wird nur auf die drei Sommermonate angenommen; an Gebäuden und Scheunen wird auf das äußerste gespart. Die Anwendung der Maschinen wird so weit ausgedehnt, als irgend möglich; man findet z. B. Telephon-Verbindungen zwischen dem Bureau des Oberintendanten und der Unterverwalter; aber an Wegen, Kommunaleinrichtungen, Schulen, gemeinnützigen Anstalten, kurz an allem, was sonst Kosten macht, wird aufs äußerste gespart. Obst-, Frucht- und Gemüsebau, Geflügelzucht und Aehnliches kommt nicht vor. Fast nur Weizen und immer Weizen wird Jahr für Jahr gebaut; 20 sich folgende gleich gute ohne Düngung erzeugte Ernten lassen sich theilweise erzielen, der Viehdünger wird als Brennmaterial benutzt. Gelegentlich wird mal Hafer oder Gerste eingeschoben oder Klee nach einem Schnitt mit eingepflügt.

Die Ergebnisse sind wirthschaftlich zunächst ebenso glänzend und großartig, als sie sozial traurig sind. Es bedarf – sagt Kapp — keiner weitern Beweisführung, daß dieses System ein ungesundes ist und zu den schlimmsten Auswüchsen, ja in seinen Konsequenzen sogar unfehlbar zum wirthschaftlichen und staatlichen Ruin führen muß. Es erzeugt keine seßhafte Bevölkerung, keine dauernden Ansiedlungen und Gemeindeeinrichtungen; das Land muß zuletzt erschöpft verlassen werden. Die so bebauten Gebiete des Westens werden, wenn ihre Zeit gekommen, auf viele Tagereisen hin verwildert und öde liegen, wie jetzt die hundert Millionen Acres, die im Süden durch Tabaksbau und Baumwollzucht demselben Schicksal erlegen sind.

Mag das so kommen, wie Kapp prophezeit, mag dann die harte Arbeit des freien Mannes, der nach und nach den Boden wieder in kleinen Loosen langsam der Kultur zurückgiebt, wieder gut machen, was jetzt gesündigt wird, jedenfalls ist das eine späte Zukunft, mit der wir heute nicht zu rechnen haben. Mögen dann die Produktions- und Absatzbedingungen wieder andere werden, mag dann der Druck auf den europäischen Markt aufhören, ja ein Ausfall entstehen, der vielleicht noch härter wirkt, als jetzt das zeitweilige Ueberangebot: zunächst und wohl für Jahrzehnte wird dieses System seine Herrschaft behaupten und wird sich noch ausdehnen. Der Trost Kapps, daß eine zunehmende Einwanderung in die Vereinigten Staaten vielleicht noch vor dem Ende des Jahrhunderts die entscheidende Umkehr im amerikanischen Landwirthschafts- und Agrarsystem bringen werde, berührt die Gegenwart, die lebende Generation gar nicht.

Zur Zeit – besonders für Deutschland — noch weniger einflußreich als der Weizen- und Maisexport, ist die Ausfuhr von Vieh und Viehprodukten aus den Vereinigten Staaten und den anderen überseeischen Bezugsländern. Von einem Preisdruck auf Fleisch und Butter war, wie die folgenden Conrad'schen Zahlen zeigen, in Deutschland bis 1879 wenigstens noch nicht die Rede. Wenn die Durchschnittspreise im preußischen Staate für 1851—1870 gleich 100 gesetzt werden, so stand

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Kartoffeln	Butter	Rindfleisch	Schweinefleisch
1871— 75	113,3	112	115,4	114,9	130,5	131,3	142,4	146,5	128,2
1876—5/679	100,3	98,9	107,9	107,2	132,7	129,1	138,2	147,1	126,7
5/679	92	86,75	97,9	93,5	112,1	133	124,9	148,1	117,3

Im Jahre 1880 sind allerdings die Fleischpreise fast allenthalben in Deutschland bedeutend gesunken; wir lassen dahin gestellt, aus welchen Ursachen. Jedenfalls gehören die gelungenen technischen Versuche mit Hülfe von Kühlmaschinen und vollendeten Transport-, Stall-, Fütterungseinrichtungen frisches Fleisch und lebendiges Vieh aus den weitesten Entfernungen nach England zu bringen, erst den Jahren 1876—1880 an und daher kann die Wirkung auf dem europäischen Markte noch keine sehr große sein. Theilweise bilden die amerikanischen Viehseuchen noch ein Hinderniß. Aber so viel steht doch schon jetzt fest, daß das amerikanische Export-Rindvieh im Ganzen ein ausgezeichnetes, nur vom besten englischen Vieh gezüchtetes ist, daß das Ochsenfleisch erster Qualität gewinnbringend zu $6^1/_2$ Pence pro Pfund nach England gebracht werden kann, daß der Import in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen hat. Die Ausfuhr von lebendem Rindvieh begann 1874, betrug 1877 50 001 Stück

1878 80 040 „
1879 136 720 „
1880 182 700 „

Die Fracht für Vieh und Fleisch auf den Ozeandampfern ist 1878 bis 1880 auf die Hälfte gesunken. Die Ausfuhr wäre noch mehr gestiegen, wenn nicht 1878 ein lungenkrankes Stück Vieh England Gelegenheit zu einer Viehsperre in der Weise gegeben hätte, daß lebendes Vieh aus seuchenverdächtigen Ländern nur in bestimmten Häfen landen darf und dort in 10 Tagen geschlachtet sein muß. Es ist ein verschämter Schutzzoll, der freilich nur das lebende Vieh traf. Frisch geschlachtetes Ochsenfleisch wurde von den Vereinigten Staaten nach England geführt im Betrag von

151 636 Meter-Centnern im Jahr 1876
195 390 „ „ „ 1879

Dem Werth nach betrug der Export der Vereinigten Staaten in Fleischwaaren nach Peez:

	1860		1870		1880	
Frisches Schweinefleisch	12 528	Mill. M.,	13 012	Mill. M.,	23 720	Mill. M.
Speck und Schinken	9 092		24 492	„	203 948	
Schweineschmalz	18 180		23 732		111 680	
Frisches Rindfleisch	–		–	„	29 764	„
Rindfleisch gesalzen und geräuchert	10 696		7 756		11 524	
Fleischkonserven	—		1 252	„	31 508	

Und dabei wurden wegen befürchteter Trichinose in den letzten Jahren die Produkte der Schweinezucht in Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Italien und Oesterreich-Ungarn zeitweise am Eintritt in die betreffenden Länder gehindert. Wie sehr Deutschland schon an diesem Handel betheiligt ist, zeigt die Thatsache, daß es schon 1878 114 Mill. Pfund amerikanischen Schweinefleisches bezog. „Mit seiner reichen und billigen Schweinezucht beherrscht Amerika, sagt M. Wirth, bereits den Weltmarkt. Schon jetzt führt es 60 % dieses Erzeugnisses aus. Großbritannien allein kauft für 10 Mill. £ geräuchertes Schweinefleisch

und Schinken jährlich. Der Engrospreis von gutem Schinken iſt wenig über 3 Pence per Pfund. Und dieſer Handel geht nicht bloß nach England, ſondern erſtreckt ſich über den größeren Theil von Europa." Für die Mehrzahl der kleinen europäiſchen Bauern und Pächter iſt aber der Verkauf ihres Schweines eine Lebensfrage. Max Wirth fügt hinzu: „Eine gleiche Ausdehnung des Handels mit friſch geſchlachtetem Rindfleiſch iſt im Werke." In England ſucht man die Viehzüchter zunächſt damit zu tröſten, es werde der engliſche Fleiſchmarkt ſo bald und ſo häufig überfüllt werden, und daraus ſolche Verluſte entſtehen, daß der britiſche Landwirth dadurch einen Schutz finde.

Auch der Export von Butter und Käſe, beſonders von letzterem, nimmt ſchon außerordentliche Dimenſionen an; von dem produzirten Käſe werden ſchon 40 % ausgeführt. Deutſchland bezieht nach dem Berichte des Sekretärs der oldenburgiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft, Herrn v. Mendel, bereits faſt 3 Mill. Pfund Butter und 50 000 Pfund Käſe von den Vereinigten Staaten.

Faſt alle ſachverſtändigen Stimmen, theilweiſe auch diejenigen, welche die Kriſis in der Gegenwart noch leugnen oder als unbedeutend darſtellen und die erhöhten landwirthſchaftlichen Zölle verurtheilen, geben zu, daß wir erſt im Anfang dieſer Revolutionirung des Weltmarkts ſtehen, wie Kapp es nennt, daß die fremde Getreide- und Fleiſchkonkurrenz noch zunehmen wird, daß die nächſten zwanzig Jahre deßhalb für unſere Landwirthſchaft ſehr gedrückte ſein werden. Im Jahre 1882 wird die Vertiefung der kanadiſchen Kanäle beendigt ſein, in Folge deren Meerſchiffe, ohne umgeladen zu werden, direkt von Duluth am oberen See oder von Chicago bis nach Liverpool fahren können. Es werden gegenwärtig in England für den Getreidetransport beſtimmte Stahlſchiffe von 5—6000 Tonnen (= 72 695—87 234 hl) Gehalt gebaut, die auch die Transportkoſten wieder ermäßigen. „Der Handel mit den Produkten amerikaniſcher Viehzucht" ſagt Paaſche „wird ſich wahrſcheinlich in ſchneller Folge weiter entwickeln und in nicht allzuferner Zeit den Nutzen der europäiſchen Viehhaltung ebenſo ſchmälern, als gegenwärtig die dortigen Getreidemaſſen den Getreidebau bei uns unrentabel machen." „Die allgemeinen Konjunkturen" ſagt Conrad, „werden ſich in abſehbarer Zeit nicht weſentlich zu Gunſten der (weſteuropäiſchen) Landwirthſchaft ändern, die Preiſe werden gedrückte, unter dem Durchſchnitt der letzten 20 Jahre verharrende bleiben."

Wir können ſagt Peez, in der Betriebsweiſe der Amerikaner kein Motiv erblicken, welches in den nächſten 10 oder 20 Jahren eine Verminderung der landwirthſchaftlichen Konkurrenz Amerika's erwarten ließe. Wenn wir uns gegenwärtig halten, daß das in ſeinen nördlichen und öſtlichen Theilen noch ſo dünn bevölkerte, aber durchweg fruchtbare Miſſiſſippithal allein ſechsmal ſo groß iſt, wie Frankreich; wenn wir erfahren, daß gegenwärtig die aus 2 Millionen beſtehende Bevölkerung von Texas ſo viel Brot und Fleiſch erzeugt, um die 67 Millionen von Deutſchland und England mit Wales zu ernähren, und Atkinſon uns verſichert, daß die Union 200 Mill. Acres oder 81 Mill. Hektare für Maisbau geeignetes Land beſitze und davon über 5000 Mill. Buſhels

oder 1275 Mill. Meter-Centner ernten könne, also das dreifache der jetzigen Ernten, wenn ferner die Rente der amerikanischen Landwirthschaft von erfahrenen Männern auf 20—25 % geschätzt wird, und im Fiskaljahre 1880 wieder volle 10459 km neuer Eisenbahnen gebaut und weitere 27500 km projektirt sind, so wird man jenen Einwänden, die ein baldiges Verschwinden der übermäßigen Konkurrenz prophezeien, keine allzugroße Bedeutung beilegen.

Natürlich schließen diese allgemeinen Aussichten das vorübergehende Steigen der Getreide- und Viehpreise in einzelnen Fehljahren nicht aus; jedes solche Steigen wird aber andererseits wieder auf die amerikanische und russische Landwirthschaft einen Anreiz üben, ihre Produktion zu steigern und so in den folgenden Jahren zur Vermehrung des Konkurrenzdruckes beitragen. Das Wahrscheinliche bleibt also immer, daß nicht für ewige Zeiten, aber für mehrere Jahrzehnte der Druck andauern wird. Er wird um so rascher abnehmen, je früher die Ausdehnung des Raubbaues in Amerika und Rußland an ihre äußerste Grenze angekommen und die in Europa und Amerika rasch wachsende Bevölkerung dem Ueberangebot an Lebensmitteln nachgeeilt sein wird. Wann das sein wird, läßt sich ganz sicher nach den vorliegenden Materialien nicht beantworten. Das Wahrscheinlichere ist aber, daß dieser Punkt noch nicht rasch erreicht sein wird. Und für so lange befindet sich die westeuropäische Landwirthschaft in der ungünstigen Lage unter im Ganzen rückgängigen Preiskonjunkturen zu arbeiten.

Die Frage ob dabei die Einfuhr amerikanischer Produkte nach Deutschland schnell zunehme, ist im Ganzen irrelevant. Schon daß Deutschland 1861—1870 3,20 Mill. Meter-Centner Weizen 1871 bis 1880 nur noch 1,78 Mill. noch England absetzte, daß der österreichische und deutsche Viehexport von 1875—1880 etwa auf die Hälfte herabging, ist schwerwiegend genug. Amerika hat einen großen Theil der Produkte der norddeutschen Landwirthschaft aus Britannien vertrieben, wie Peez sagt; 40 pCt. seines Getreidebedarfs bezieht es schon aus Amerika; der österreichische und russische Absatz werden zurückgedrängt. Oesterreichs Mehlexport ist allein 1878—1880 von 59 auf 25 Mill. Gulden im Werth gefallen; sein Ochsenexport hat 1877—1880 um 86 pCt., sein Kuhexport um 78, sein Schweineexport um 46 pCt. abgenommen. Die mitteleuropäischen Länder können so aufs tiefste durch die allgemeine Preisbewegung und den Konkurrenzdruck vom Westen her in Mitleidenschaft gezogen werden ob nun die amerikanischen Produkte im eigenen Lande schon stark verzehrt werden oder nicht. Die deutsch-österreichischen Preise sind abhängig von den englischen, französischen und niederländisch-belgischen Märkten.

Sind nun aber denn billige Lebensmittel nicht ein Glück? Gewiß sind sie das, sobald die Landwirthschaft sich darauf eingerichtet hat; in dieser Beziehung haben die Freihändler Recht, wie auch zuzugeben ist, daß die fortschreitende internationale Theilung der Arbeit successiv immer weiter gehen wird und muß, wenn sie auch mit Recht zeitweise durch Anläufe, neben ihr die nationale Arbeitstheilung

zu fördern, aufgehalten wird. Die volle Selbſtändigkeit des Deutſchen oder irgend eines andern Reiches in Bezug auf ſeine Kornverſorgung iſt ein veraltetes, mit unſeren Verkehrsmitteln, unſerer Technik, unſerem Weltverkehr im Widerſpruch ſtehendes Ideal. Freilich bringt die Abhängigkeit vom Ausland gewiſſe Gefahren. Aber welcher Fortſchritt der Kultur thäte das nicht. Dieſen Gefahren muß man eben anderweitig begegnen. Die Vortheile, die ihnen gegenüber ſtehen, überwiegen. Für dichtbevölkerte Länder mit alter Kultur, mit großer Induſtrie und und einem zahlreichen Stande von Handarbeitern iſt es eine der größten Segnungen, wenn dem weitern Steigen aller Lebensmittelpreiſe und damit der Verſchlechterung der Lebenshaltung der Maſſe des Volkes vorgebeugt, wenn das Vorkommen von Theuerungsjahren unmöglich gemacht wird. Und das iſt nicht bloß von Bedeutung für die großen Induſtriecentren und ihre Arbeiter, für die Exportfähigkeit derſelben und die Erniedrigung der induſtriellen Produktionskoſten, für Städte wie Mancheſter und Liverpool die durch die amerikaniſche Konkurrenz ſo außerordentlich billig geworden ſind — es iſt für alle Schichten der Bevölkerung mit Ausnahme der Getreideproduzenten wichtig. Wir dürfen nicht vergeſſen, welch' große Theile der Bevölkerung im alten Europa Fleiſch und theilweiſe Brot bereits nicht mehr zahlen können, dazu verurtheilt ſind von Kartoffeln zu leben. Aber, all das gilt nur von den dauernden großen Veränderungen; ob die Preiſe vorübergehend etwas höher oder niedriger ſind, das iſt gleichgültig; ebenſo iſt es wahr, daß gewiſſe mäßige Preisſteigerungen dann gar keinen Druck auf die ärmeren Klaſſen ausüben, wenn ſie durch allgemeine Hauſſekonjunkturen, durch Steigen des Lohns überholt und von einer allgemeinen Beſchäftigung aller Arbeiter begleitet ſind. Darin hat die heutige Regierungspreſſe gegenüber den freihändleriſchen Uebertreibungen Recht. Dagegen jenes dauernde jahre- und jahrzehntelange Steigen aller Lebensmittelpreiſe in altbeſiedelten Kulturländern iſt etwas ganz anderes; das verſchlechtert ſubjektiv die Lage der unteren Klaſſen und vergrößert die Monopoleinnahmen der Beſitzenden, ſteigert die Kluft zwiſchen Arm und Reich. Dem kann nur durch große techniſche Fortſchritte der Landwirthſchaft und billige Zufuhr von außen abgeholfen werden. Und beides geht in der Regel Hand in Hand.

Das alſo kann unmöglich das Ziel einer vernünftigen Verwaltung und Landwirthſchaftspolitik ſein, nur an ſich hohe Preiſe der Lebensmittel herbeizuführen oder unter allen Umſtänden zu erhalten und jeden Import unmöglich zu machen. Und wenn alle unſere Pacht- und Bodenpreiſe, alle Löhne und Steuern plötzlich entſprechend reduzirt, alle Hypothekenſchulden entſprechend gemindert, alle techniſchen Veränderungen der Landwirthſchaft, denen wir hoffentlich entgegengehen, mit einem Schlage durchgeführt wären, ſo hätten auch unſere Grundbeſitzer und Pächter, unſere konſervativen und agrariſchen Mitbürger, unſere Groß- und Kleinbauern keine Urſache zu klagen. Sie würden ſich mit der übrigen Bevölkerung der amerikaniſchen Konkurrenz und des billigen Brotes freuen. Was ſie mit Recht fürchten, iſt der ſchwere Uebergang in die veränderten Verhältniſſe, iſt das jahrelange Arbeiten unter rück-

gängigen Preiskonjunkturen ist die furchtbare Krisis die vielleicht tausenden und aber tausenden die wirthschaftliche Existenz kostet.

Und die für den Moment allein praktische Frage ist die, wie ist dieser Uebergang am leichtesten und mit den geringsten Opfern, mit den größten Vortheilen für das Ganze zu vollziehen. Die Verbilligung, über die der wahre Freund der unteren und mittleren Klassen sich mit dem Freihändler freut, die kommt mit Riesenschritten und mit unerbittlicher Sicherheit daher; auch viel höhere landwirthschaftliche Zölle, als wir sie jetzt im Deutschen Reiche haben, werden sie nicht auf die Dauer für uns paralysiren. Für diese Verbilligung sich noch zu echauffiren, ihren Segen langathmig nachzuweisen, scheint mir heute ziemlich überflüssig. Denn die Elemente dieser Rechnung liegen so klar vor, daß das Facit nicht ausbleiben kann.

Aber ob das Wasser, das wir für unsere Felder erflehen, als milder gleichmäßiger Niederschlag in der rechten Menge darnieder fließe, oder als zerstörender Hagelschlag die Ernte, die es fördern sollte, vernichtend und begrabend; das ist hier die Frage.

Und in dieser Beziehung scheinen mir alle bisherigen ganz oder halb freihändlerischen Stimmen, die sich haben hören lassen, von jener mehr oder weniger optimistischen Kurzsichtigkeit die übersieht, auf was es zunächst ankommt, die sich darüber nicht klar ist, was im Moment möglich ist. Sie sprechen davon, als ob es eine Kleinigkeit wäre, die Bodenpreise von einem Tag zum andern entsprechend den Produktenpreisen zu ermäßigen, den Getreidebau einzuschränken und andere Landwirthschaftszweige auszudehnen. In jeder mildernden Uebergangsmaßregel sehen sie ein Attentat auf die allein seligmachende Wirkung der Konkurrenz. Der Bankerott von zahlreichen Pächtern und Grundbesitzern erscheint ihnen nur als der Reinigungsprozeß, der bessere und tüchtigere Kräfte an die Stelle setze und die Ueberspekulation der Jahre 1870 bis 1873 bestrafe. Sie scheinen mir dabei vollständig die Maß- und Größenverhältnisse um die es sich handelt, zu übersehen, resp. soweit sie im Dienst der entgegengesetzten Interessen stehen, übersehen zu wollen. Sie wollen eine ausschließliche Entscheidung im Interesse der städtischen Konsumenten ohne jede Rücksicht auf die Produzenten, eine Entscheidung im Interesse von Industrie und Handel ohne jede Rücksicht auf die Landwirthschaft. Sie vergessen ähnlich wie die Agrarier von der entgegengesetzten Seite, daß die weise und gerechte Entscheidung in solchen schweren Fällen großer Interessenkonflikte immer dahin geht, die Last auf beide Theile zu vertheilen, durch ein Kompromiß zwischen den entgegengesetzten Interessen eine versöhnliche Stimmung zu erzeugen, einen erleichternden Ausgang zu finden.

Dem Interesse der Konsumenten, billiges Brot und Fleisch zu bekommen, steht das Interesse der Landwirthe entgegen, nicht bankerott zu werden. Ueberdieß geht das wahre Interesse der Konsumenten und der ganzen Volkswirthschaft nicht darauf, im Moment, in einem Jahr oder auch ein paar Jahre abnorm billig versorgt zu werden; das schadet eher, als es nützt: das Interesse geht darauf, dauernd und möglichst ohne Stöße und Schwankungen gute, nicht zu theure Lebensmittel zu

erhalten. Zu dieſem Zwecke iſt aber nicht bloß die fremde Zufuhr, ſondern der möglichſt leichte Uebergang der heimiſchen Landwirthſchaft in die neuen Verhältniſſe nöthig. Das iſt der Punkt, wo ſich die gegenüberſtehenden Intereſſen vereinigen können: Kein dauernder Ausſchluß der fremden Konkurrenz, ſoweit ſie dauernd den Unterhalt des Volkes erleichtert, aber daneben möglichſtes Bemühen, die beſtehenden Unternehmer- und Kapitalkräfte der Landwirthſchaft ohne Bankerott, ohne Verluſte, ohne die nothwendigen Devaſtationen und Deteriorationen, ohne das jahrelange Brachliegen von tauſenden ſubhaſtirter Grundſtücke zu erhalten; keine Gleichgültigkeit gegen eine Kriſis, die die größte und geſündeſte produzirende Klaſſe des Volks auf das tiefſte bedroht, welche unſer ganzes Agrarſyſtem zu ändern im Begriff iſt, unſern Bauernſtand möglicher Weiſe vernichtet.

Unſer heutiger mittlerer und kleiner Bauernbetrieb, wie er in der Hauptſache in Deutſchland, vom Nordoſten abgeſehen, vorherrſcht, iſt gewiß unvollkommen; er macht nur langſam die Fortſchritte der rationellen Landwirthſchaft mit; theilweiſe kann er ſie gar nicht ausführen; es iſt möglich, vielleicht wahrſcheinlich, daß er ſich in der heutigen Weiſe doch nicht auf die Dauer erhalten kann daß andere ſoziale und rechtliche Formen des Betriebs und der Bodennutzung ſich mit der Zeit entwickeln müſſen. Es iſt begreiflich, wenn der Freihändler ſagt, es ſei ganz gut, daß zu dieſen Aenderungen die große Revolutionirung des Weltmarkts den Anſtoß gebe; er iſt berechtigt, wenn er ſich freut beim Anblick der Käſereigenoſſenſchaften, der intenſiven Graswirthſchaft in der Nähe großer Städte, zu welchen die Noth zwingt. Aber nur bodenloſer Leichtſinn oder kurzſichtiger Optimismus kann annehmen, die Noth und Kriſis habe jedenfalls gute Folgen, könne und werde nur techniſche Fortſchritte erzeugen. Es handelt ſich um eine ſo tiefgreifende und vielleicht ſo ſchnell erfolgende Aenderung, daß ſie ebenſo gut auf das traurigſte verlaufen kann. Sie kann uns eine Latifundienbildung, ein Kleinpachtſyſtem der ſchlimmſten Art bringen; ſie kann blühende Landſchaften in eine Verödung, wie ſie die römiſche Campagna zeigt ſtürzen ſie kann Tauſende und Millionen von Haus und Hof bringen, wofür es kein Troſt iſt, wenn Wald und Weide, Hirſch und Schaf ſich wieder ausdehnen über ganze Gegenden, die in blühendem Anbau ſtanden. Sie kann ſo viele Kapitalien vernichten, daß der Gewinn billigen auswärtigen Getreides dagegen zweifelhaft wird. Und daher wird jeder tiefer Blickende wünſchen und ſorgen müſſen, daß der Uebergang zu den neuen techniſchen, ſozialen und rechtlichen Bildungen ſich mit möglichſter Schonung vollziehe; er wird behaupten, daß er ſich um ſo leichter vollziehe und zu um ſo beſſeren Reſultaten führe, je mehr dabei die im Augenblicke wirthſchaftenden Perſonen vor vollſtändiger Entmuthigung, vor vollſtändigem Ruin bewahrt bleiben.

In einer kaum verſtändlichen Weiſe wird dabei in den freihändleriſchen Beweisführungen vorausgeſetzt, jeder ſtaatliche Eingriff, z. B. der unbedeutendſte Zoll, von dem man nebenbei zugeſteht, daß er gar keine praktiſche Bedeutung habe, lähme die Selbſtthätigkeit der Landwirthe, erhalte nothwendig die beſtehende zu große und daher einzu-

schränkende Getreideproduktion, hindere den Uebergang zu anderen Kulturen. Es wird vorausgesetzt, jeder Grad der Noth wirke gleichmäßig als Anreiz zu Fortschritten. Auch bei Conrad finden sich Anklänge an diese Auffassung. Bei Max Wirth herrscht sie vor. Es ist die alte freihändlerische Vorstellung, jede Konkurrenz wirke segensreich, während in Wahrheit nur eine maßvolle, in gewissen Grenzen sich bewegende anspornt; die übermäßige entmuthigt und vernichtet bloß und zwar um so mehr, je mehr die von ihr Betroffenen jenen mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft angehören, die kaufmännisches Rechnen noch nicht gelernt, schwunghaften Spekulationsgeist noch nicht erworben haben. „Daß die Noth erfinderisch macht, sagt sehr treffend der Verfasser der Bauern-Nationalökonomie, gilt überall, nur nicht in der Landwirthschaft. Der Kleinbauer, der in Noth geräth, hält sich ängstlich von allem nicht erprobten fern und scheut neue Pfade und alle nicht unbedingt nothwendigen Ausgaben. An diesem Punkte scheitern z. B. meist die Versuche, die Verwendung künstlichen Düngers in den Bauernwirthschaften einzuführen."

Ist denn aber, wird man billig fragen, die Noth wirklich schon so groß! Wir gaben schon zu, daß sie in Deutschland noch keineswegs so bedeutend sei. Wir betonten, daß nicht bloß die fremde Konkurrenz, sondern nur ihr Zusammentreffen mit anderen ungünstigen Momenten so hart wirke oder in Zukunft wirken werde. Aber müssen wir fragen, macht das die Noth für den Bauern erträglicher; die Ursachen sind für ihn im Ganzen gleichgültig; ob ein ungünstiges Pachtrecht oder übermäßige Verschuldung oder allzugroße sonstige Lasten oder das Sinken der Produktenpreise ihn drücke, in Noth ist er und deßhalb verlangt er nach Hülfe. Jedenfalls ist es schief, nur eines dieser Momente einseitig ins Auge zu fassen und daraus zu folgern, dieser eine Uebelstand sei von der Landwirthschaft leicht zu tragen.

Fassen wir nun die Thatsachen, aus denen das Maß der landwirthschaftlichen Krise sich erkennen läßt, nur ganz kurz ins Auge, so ergeben sich immerhin schon recht bedenkliche Symptome.

Wir wollen Irland bei Seite lassen, obwohl ein Theil der dortigen Zustände auch mit dem niedrigen Stand der Produktenpreise und der amerikanischen Konkurrenz zusammenhängt. Auch von England lauten die Berichte immer schlimmer. Schon ist die mit Weizen bestellte Fläche im Vergleiche der Jahre 1866—70 und 1875—80 um 16,3% zurückgegangen. Schon hat der Viehstand in folgender Weise abgenommen:

Viehstand in England, Wales und Schottland in Millionen Stück

	Rindvieh	Schafe	Schweine
1874	6,1	30,3	2,4
1880	5,9	26,6	2,0

Der Durchschnittswerth der Weizenprodukte pro Acre betrug nach dem Economist 1866—70 8 £ 7 sh., 1875—80 5 £ 18 sh. Das ist eine durchschnittliche Abnahme um 33,8%. Die Farmer behaupten

glaubwürdig, daß ſie den Quarter Weizen nicht unter 50 sh. herſtellen können; er koſtete 1875--80 im Durchſchnitt 48 sh., im Sommer 1881 44—45 sh. Und noch viel ſchlimmer ſtünde es ſchon, wenn man nicht in Form der Seuchenſperre von 1878, wie Peez ſagt, dem Freihandelsſyſtem ein großes Loch verſetzt, aber dadurch die engliſche Viehzucht gerettet hätte. Und doch wie ſteht es jetzt ſchon; der tüchtige engliſche Pächterſtand iſt im Begriff zu Grunde zu gehen oder nach Amerika auszuwandern. Schon 1878 waren tauſende von Acres guten Landes ohne Pächter. Neuerdings ſoll mehr als $^1/_3$ der Farmen vergeblich ausgeboten ſein.

Emile Laveleye, der vorigen Herbſt England bereiſte, um die landwirthſchaftliche Noth zu ſtudiren, erklärt, die Zuſtände, die er gefunden, hätte er für ganz unmöglich gehalten. Er theilt in der Indépendance belge vom 3. Juni 1881 eine Anzahl Daten mit, die der Pall Mall gazette entnommen ſind und von denen wir hier das Wichtigſte ausziehen.

Im Fen-Diſtrikt von Lincolnſhire werden viele Pachtungen umſonſt jedem überlaſſen, der ſich bereit erklärt, die Steuern und Lokalabgaben zu bezahlen. Die Rente von Heideländereien iſt um 15% gefallen, die von feuchtem Terrain um 30—40, die von ſchwerem Thonboden um 40—50%. In Weſtnorfolk iſt das Einkommen aus den Pachtungen auf Kalkboden um 15% herabgegangen, und weite Strecken ſandigen und leichten Bodens ſind gar nicht verpachtet. Das Erträgniß guten Ackerlandes in den Hunts iſt um mehr als die Hälfte herabgegangen. Für ſchweren Thonboden kann man keine Pächter finden, auch wenn man das Pachtgeld um 75% vermindert; der Werth des freien Grundeigenthums iſt um mehr als $^1/_3$ reduzirt. In Worceſterſhire iſt man 25—30% herabgegangen; auf einigen großen Gütern ſind kaum noch ein bis zwei Pachtungen im Betrieb; bei manchen iſt eine 6jährige Jahreseinnahme zu Meliorationen nöthig, ehe ſie wieder Pächter finden. Im ſüdlichen Theil von Warwickſhire betragen die Reduktionen 20—50%; viele Wirthſchaften ſtehen ſtill. In einem Kirchſpiel von 3000 Acres ſind $^4/_5$ verlaſſen. Aehnlich lauten die Nachrichten aus Bedfordſhire, Hertfordſhire, Eſſex, Oxfordſhire, Somerſet, Nord- und Süd-Wales, Suſſex und aus dem Süden Schottlands, wo auch die Pachtgelder 30—50% herabgegangen ſind oder gehen. Man erwartet, daß bis nächſten Oktober noch viele Pachtungen verlaſſen werden werden. Eine Ausnahme machen nur die Wirthſchaften mit guten Weiden und Milchbetrieb, obwohl auch ſie nicht mehr in der gleichen Lage wie früher ſind. Tauſende von Landleuten werden im kommenden Winter dem Kirchſpiel zur Laſt fallen; die Lage der Landarbeiter iſt in vielen Gegenden unbeſchreiblich traurig geworden; die Krämer in den Dörfern können Niemand mehr Kredit geben, das Einkommen der großen Grnndbeſitzer iſt außerordentlich geſchmälert, theilweiſe ganz verſchwunden.

Nach einer Notiz, die L. v. Stein giebt, machten im Jahre 1876 400, 1878 800, 1879 1400 engliſche Pächter Bankerott. Die Landfrage wird jeden Tag brennender; man fordert immer radikalere Löſungen. Die Grundlage der engliſchen Rechtsanſchauung und Rechtsbildung, das Grundeigenthum, ſagt Kapp, wird in ſeinem bisherigen

Uebergewicht untergraben; man will nicht den Farmer, wohl aber den bisherigen Grundherrn aus der Reihe der berechtigten Existenzen streichen. Die neue irische Landbill würde nach diesen Bestrebungen nur der bescheidene Vorläufer ähnlicher, aber tiefer greifender Maßregeln jenseits der irischen See sein.

Mag man daneben für den industriellen Arbeiter und den englischen Export sich freuen, welche in Folge der billigen Preise die schlimmen Jahre 1875—80 leicht getragen, ja gewonnen haben; immer bleibt auch für sie die Frage einer so radikalen agrarischen Umwälzung, die Noth der Pächter und Landarbeiter eine der allerwichtigsten; es kann das eine Glied der Gesellschaft nicht gedeihen, wenn das andere verkümmert und abstirbt.

Entfernt nicht so tief haben die analogen Ursachen in Frankreich eingegriffen, aber doch wird auch dort schon im Senat, in landwirthschaftlichen Vereinen und Behördenkreisen die Lage der Landwirthschaft aufs ernstlichste berathen. Wenn man auch eine Erhöhung des bestehenden Getreidezolles von 60 Cts. nicht direkt fordert, so verlangt man wenigstens Zölle auf das fremde Vieh bis zum Betrag von 5 oder mehr Prozent des Werthes. Freihändlerische Autoritäten, wie der Senatspräsident und frühere Finanzminister Say, versprechen in ländlichen Kreisen wenigstens eine Herabsetzung der Grundsteuer um die Hälfte. Selbst Ronna findet für den Fall Getreideschutzzölle plausibel, daß „malgré leurs tentations, les agriculteurs avaient échoués". nämlich in den Versuchen zur Hebung der Landwirthschaft. Er verlangt zunächst Verbesserung des landwirthschaftlichen Kredits, der Verkehrswege, der Ent- und Bewässerung, eine Verstärkung des Einflusses der Wissenschaft auf die Praxis, indem er nach der freilich sehr anzugreifenden Erntestatistik nachweist, daß die Ernteerträge von 1830—69 sich durchschnittlich viel mehr steigerten, als 1871—78. Von den sozialen Mißständen weiß er und sagt er nichts. Lorenz von Stein erinnert daran, daß der französische Grundbesitz 1840 etwa mit 8, 1876 mit 14—15 Milliarden Schulden (nach Abzug der Doppeleintragungen) belastet war. Nach Maurice Block ist etwa die Hälfte des französischen landwirthschaftlichen Besitzes durch die Eigenthümer selbst bewirthschaftet, nämlich 21 Mill. Hektare, 9 Mill. Hektare fallen nach ihm unter die Zeit- und 11 Mill. unter die Halbpacht. In Belgien waren schon nach der Statistik von 1846 65% alles landwirthschaftlichen Areals in den Händen von Pächtern. In Italien ist es bekanntlich fast das ganze Areal. In dem größeren Theil der romanischen Lande handelt es sich um ein keineswegs dem Fortschritt, sondern dem Wucher dienendes Kleinpachtthum, das nur durch äußersten Fleiß und beispiellose Anspruchslosigkeit sich halten kann, und das daher durch jede Preisreduktion der verkäuflichen Produkte äußerst hart getroffen wird. Wir bringen im nächsten Hefte eine Schilderung der italienischen bäuerlichen Verhältnisse von einem Augenzeugen, die dieß bestätigen wird.

Was die deutsch-österreichischen und schweizerischen Verhältnisse betrifft, so fehlt auch hier der Expropriationsprozeß durch das städtische Kapital und die Verwandlung des früheren Eigenthümers in den eigen-

thumsloſen Pächter nicht ganz. So habe ich jetzt im Kanton Baſel die Beobachtung gemacht, daß im Laufe des letzten Menſchenalters faſt alle beſſeren, größeren Höfe in die Hände von Basler Kapitaliſten übergegangen ſind, die den bisherigen überſchuldeten Eigenthümer als ſog. Lehnmann gegen mäßige Pacht ſitzen laſſen, zufrieden ſind mit geringer Verzinſung oder gar nur mit einem koſtenfreien Sommeraufenthalt von ein paar Wochen. Ein intelligenter Pfarrer erklärte mir, die Lehnleute ſeien beſſer daran als die Eigenthümer; ſie zahlen geringe Pacht, die ihnen der humane reiche Basler nicht erhöht, der Sohn erhalte beim Tode des Vaters ſtets wieder die Pacht und die Leute können ſich nicht weiter verſchulden, wie die kleinen Eigenthümer es thun; ſelbſt die kleinſten, ärmlichſten Eigenthumshöfe hätten 6—800 Frcs. Hypothekenzinſen aufzubringen; nur äußerſte Anſtrengung, Bandweberei um jeden Preis, Hungern und Darben können dieß möglich machen. Aus Oeſterreich berichtete ein Artikel der Augsburger Allg. Zeitung vom 17. Oktober 1879: „Der öſterreichiſche Bauer iſt im Verarmen und Verſchwinden begriffen; denn es iſt Thatſache, daß namentlich in den Gebirgsgegenden die Zahl der Bauern ſich vermindert und jene der Pächter ſteigt, daß eine immer größere Zahl von Bauernwirthſchaften in die Hände von Nichtbauern übergeht und von den neuen Eigenthümern durch Miethsperſonen bewirthſchaftet wird, wobei gewöhnlich weder der eine, noch der andere Theil ſeine Rechnung findet.“ Aber wie geſagt, im Ganzen iſt das noch eine Ausnahme. Der weitaus größte Theil der deutſchen Landwirthe ſitzt noch auf eigenem Grund und Boden; nur die Verpachtung der Domänen und größeren Güter im Norden und das Zupachten einzelner Parzellen im Süden iſt in größerer Ausdehnung vorhanden, und beides giebt natürlich zu den Bedenken nicht Veranlaſſung, die gegen ein allgemeines Kleinpachtſyſtem vorliegen.

Alſo, wir ſind *noch* nicht ſo weit; ob wir aber nicht in Zukunft dahin kommen, iſt eine andere Frage. Auf dem Wege dazu ſind wir durch die zunehmende hypothekariſche Verſchuldung.

Dieſen wie ſo manchen anderen Punkt aus der Geſtaltung unſerer agrariſchen Verhältniſſe hat man bisher theils überſehen, theils optimiſtiſch gedeutet, beſonders von der Seite, die ſeit lange gewöhnt war, nur auf zwei Punkte zu achten und an ihnen den landwirthſchaftlichen Fortſchritt zu meſſen: auf die zunehmenden techniſch-naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe unſerer großen Landwirthe und auf die Vollendung der preußiſchen Agrargeſetzgebung im Sinne der unbedingten rechtlichen Verfügungsfreiheit der Eigenthümer über Grund und Boden. Auf dieſe zwei Punkte konzentrirten ſich ſeit faſt zwei Menſchenaltern die Bemühungen der Regierungen, der Wiſſenſchaft, der landwirthſchaftlichen Literatur, der Vereine. Und wer wollte leugnen, daß auf dieſen Gebieten ſehr große und glänzende Fortſchritte vorliegen, wer wollte ſich wundern, daß deßhalb, beſonders in guten Jahren, die Berichte des preußiſchen landwirthſchaftlichen Miniſters an den König nur Gutes zu rühmen wiſſen. Schließt das dunkle Punkte an anderen Stellen, die in ſchlechten Jahren ſtärker hervortreten, aus?

Es gehört zu den Axiomen in der volks- und landwirthſchaftlichen

Literatur, an denen zu zweifeln bisher eine ganz verpönte Ketzerei war, daß die preußische Agrargesetzgebung in jeder Beziehung vollendet sei, daß sie nur segensreiche Folgen gehabt habe, daß niemals ein anderes Volk etwas derartiges geleistet habe. Das letztere ist vielleicht richtig; aber was ihre Vollendung und ihre Folgen betrifft, so sollte man nie vergessen, daß sie im Nordosten so schlimmen, verrotteten Zuständen und so übermächtigen Interessen gegenüberstand, daß es schon deßhalb natürlich ist, daß sie ihre Ziele nur theilweise erreichte. Außerdem haftet ihr ein Merkmal an, das durch die Zeit ganz erklärlich ist, in der sie entstand, das aber nach vielen Seiten unheilvoll wirkte: der theoretische Doktrinarismus, der zwischen dem spekulirenden Unternehmer der klassischen liberalen Nationalökonomie und dem deutschen Bauer nicht zu unterscheiden wußte.

Diese Umstände und Ursachen erklären es, daß ein großer Theil des Bauernstandes in den östlichen Provinzen doch nicht gerettet wurde, daß seine Höfe dem Großgrundbesitz zuwuchsen, die betreffenden Kleinbauern zu Taglöhnern herabsanken; der ganze Osten der preußischen Monarchie hat zu große Güter und ein zurückgebliebenes, für die technischen Fortschritte hinderliches, für unsere sozialen Verhältnisse beschämendes, massenhaftes Taglöhnerproletariat, das theilweise kaum in besserer Lage ist, als seine Großeltern im Jahre 1800 waren, theilweise durch die Geldwirthschaft und die Separationsgesetzgebung sich sogar erheblich verschlechtert hat. Der Uebereifer, alle Gemeinweiden, sogar bis 1847 den Gemeinwald zu theilen, und die Art, wie getheilt wurde, hat den Arbeiter und kleinen Mann entschieden schwer geschädigt. In dieser Beziehung ist Süddeutschland und die Schweiz mit ihren erhaltenen Allmenden viel besser daran; nur haben sie dafür noch die außerordentlich hindernde Gemengelage der Ackerstücke. Dieses Taglöhnerproletariat ist es, das mit jedem Schritt moderner Entwickelung unzufriedener mit seiner Lage wird, das gerade in neuester Zeit massenhaft auswandert oder nach den Städten drängt; es ist theilweise noch in patriarchalischen Beziehungen zu den Rittergütern, auf denen es sitzt; aber wo es das ist, kostet es viel, ohne viel zu leisten und wird immer theurer; wo die alten patriarchalischen Bande sich gelöst haben, da haben die betreffenden Arbeiter mehr die Laster als die Tugenden der modernen Zeit angenommen. Kurz, die ganze soziale Basis unserer nordöstlichen technisch vielfach so vollendeten Großgutswirthschaft ist eine schwankende, nothwendigen Aenderungen entgegengehende. Man ruft jetzt wieder nach Erbpacht, sieht, daß man den kleinen und mittleren Besitz zwischen dem großen ausdehnen sollte, will der Auswanderung entgegenwirken. Vielleicht kann hier nur eine Reform im großen Styl helfen, welche für diesen Taglöhnerstand das thut, was die Thär-Hardenbergische für den Bauernstand erstrebte. Zunächst aber leidet jedenfalls der große Landwirth in seinem Betrieb durch theure und doch schlechte Arbeit.

Dem Bauernstand wurde in Preußen, wie in den meisten anderen deutschen Staaten durch die moderne Agrargesetzgebung die unbedingte Freiheit der Verschuldung und Freiheit der Theilung des Bauerngutes gegeben. Und in den Gegenden, wo ein sehr tüchtiger, sittlich und ökо-

nomiſch geſunder Bauernſtand war, hat das zur Hebung der Landwirthſchaft und Volkswohlfahrt viel beigetragen. Aber in anderen Gegenden war er für dieſe Freiheiten nicht reif. Er hat über das Maß hinaus die Bauerngüter zertheilt, und er hat ſich, wie nicht minder der Großgrundbeſitz, übermäßig verſchuldet.

Die Zerſplitterung des Grundbeſitzes hat vor Allem da ungünſtig gewirkt, wo zugleich in Folge mangelnder Separirung ein Uebermaß kleiner Parzellen in der Gemengelage vorhanden iſt, wie in vielen Theilen Württembergs, Badens, in Franken, der Pfalz, im Eichsfeld, in manchen Theilen der Rheinprovinz und Thüringens. Schon zur Zeit der großen Reformgeſetzgebung waren Stein und Niebuhr, Wilhelm von Humboldt und der Oberpräſident Vincke gegen die unbedingt freie Theilbarkeit, und ſo oft ſeither ſchlimme Jahre für die Landwirthſchaft kamen, hat ſich dieſelbe Anſchauung geregt und verſtärkt, hat man verſucht, einzelne geſetzliche Schranken für den Verkehr unter Lebenden oder für den Erbgang zu ziehen. Neuerdings hat man in Oldenburg und Hannover im Anſchluß an die altdeutſchen bäuerlichen Gewohnheiten verſucht, das Anerbenrecht, d. h. die Bevorzugung eines Erben im Erbgang, geſetzlich neu zu ordnen. Und daſſelbe wird jetzt für Weſtfalen, Schleſien und andere Provinzen geplant oder berathen. Wir haben über dieſe wichtige Frage demnächſt eine große Monographie von Prof. Dr. Miaskowski als Heft 20 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik zu erwarten; wir werden im Jahrbuch einen Auszug aus derſelben von der Hand des Verfaſſers bringen. Es handelt ſich dabei um die Frage, ob und inwieweit durch eine geſetzliche Fixirung die gewohnheitsmäßige Uebung des Bauernſtandes, welche der übermäßigen Theilung und Verſchuldung entgegenwirkt, verſtärkt und erhalten werden kann.

Wahrſcheinlich wird aber auf dieſem Wege nur dem Theil des größeren, mittleren Bauernſtandes etwas zu helfen ſein, der überhaupt noch nicht in ganz ſchlimmer Lage iſt. Auf die vielen tauſende jener ganz kleinen Parzellenbeſitzer, die vom Taglöhnerſtand ſich kaum unterſcheiden, iſt eine ſolche Reform nicht anwendbar. Und ihre Zahl iſt groß, ſehr groß; faſt überall auf den deutſchen Mittelgebirgen ſitzt auf dürftigem Boden ein Stamm von kleinen Leuten, die nur zum geringen Theil als Bauern, zum größeren Theil als Holz- und Straßenarbeiter, Fuhrleute, Weber, Holzſchnitzer und ſonſtige hausinduſtrielle Arbeiter ſich nähren; hat man doch von ganz Bayern neuerdings behauptet, 80 Prozent ſeiner Bauern ſeien in Wahrheit bloße Taglöhner.

Viele dieſer Leute werden ja nun durch eine Veränderung der Kornpreiſe nicht getroffen; ſie leben von den Kartoffeln und dem Korn, das ſie produziren; aber der Rückgang der Fleiſchpreiſe trifft ſchon eine größere Zahl, wenigſtens das Sinken der Schweinepreiſe; und daneben gibt es doch auch viele tauſende, die Korn verkaufen. In den weiten Gegenden Deutſchlands, wo faſt nur der Parzellenbauer exiſtirt und die nichtlandwirthſchaftliche Bevölkerung doch bereits auf die Hälfte der ganzen angewachſen iſt, kann das im Lande erzeugte Getreide, das vielfach noch mit dem konſumirten ſich ganz deckt, nur von ihm herrühren; in der Rheinprovinz ſind 1878 52% des Acker-

landes, in Bayern 57%, in Württemberg 55%, in Baden 47% mit Getreide bestellt, ohne daß in irgend nennenswerthem Umfange große Güter da wären. Wie kann man da die Behauptung aufstellen, die Getreideproduktion und die Getreidepreise seien eine Sache, welche nur die großen Güter des Ostens angehe, da Pommern und Ostpreußen mit ihren großen Gütern nur 46% ihres Ackerlandes mit Getreide bestellen. In allen mit etwas besserem Boden versehenen Gegenden, wo nicht ausnahmsweise sporadisch andere Kulturen vorherrschen, ist auch für den Kleinbauern der Getreideverkauf die Haupteinnahme. Tabak, Flachs, Erbsen, Wicken, Raps sind, wie ein Blick auf die Anbaustatistik lehrt, dagegen verschwindend. Mag man ihren Anbau noch so sehr ausdehnen, das macht 2—3% der Ackerfläche aus, hat zur Folge, daß statt 52—57% 48—52 fürs Getreide bleiben, ändert nichts an der Thatsache, daß viele tausende der deutschen Bauern von dem leben müssen, was ihnen der Getreidebau bringt.

Können sie das nicht, so steigt eben ihre Verschuldung, ihre Noth, und die chronischen Proletarierzustände, die immer auf Schwarzwald, Spessart, Taunus und anderen Mittelgebirgen vorhanden waren, dehnen sich aus auf die Thäler, auf die Vorberge, auf die Ebene, wo bisher ein genügsamer und theilweise noch recht gesunder Stamm von Kleinbauern saß.

Die Ausdehnung der Verschuldung in diesen wie in den Kreisen der Großgrundbesitzer ist der eigentlich gefährliche, kranke Punkt in unserer deutschen Landwirthschaft.

Wenn ich mich nicht irre, so war schon im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts eine der wesentlichsten Ursachen der sich verschlechternden Lage des süd- und mitteldeutschen Bauernstandes und der Bauernkriege die zunehmende Verschuldung. Die Folge war die allenthalben im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts Platz greifende territoriale Gesetzgebung und grundherrliche Praxis, die das freie Verschuldungsrecht aufhob und beschränkte. Und das war ein Glück. Ohne das hätte sich der Bauer schon in dieser Zeit unzweifelhaft dadurch ruinirt und wäre die Latifundienbildung in Deutschland viel weiter vorangeschritten.

Die neue Agrargesetzgebung des 19. Jahrhunderts ging von dem Grundsatz aus, die Verfügungsfreiheit könne auch nach dieser Seite hin nur gute Folgen haben; die Kreditwirthschaft erschien nach den neuen volkswirthschaftlichen Theorien ja als ein höheres Stadium der Volkswirthschaft; Erleichterung der Kreditgewährung wurde für Jahrzehnte die alles beherrschende Parole; alles schien erreicht, wenn Hypotheken- und Kreditgesetze immer mehr im Sinne der raschesten und leichtesten Kreditgewährung reformirt, wenn immer mehr durch Kreditinstitute dem Landmann das Kapital zugeführt würde. Man träumte von einer entsprechenden Befruchtung der Landwirthschaft durch das Kapital.

Und daran ist ja ein richtiger Kern. Ein Theil unserer landwirthschaftlichen Meliorationen wäre ohne diesen Kredit nicht ausgeführt worden, und es wäre überhaupt nicht richtig gewesen, unsere Landwirthe von diesem wichtigsten Instrument moderner Volkswirthschaft ganz fern zu halten. Aber es ist die Frage, ob für die unbedingte und plötzlich

eintretende Freiheit der Verschuldung der Güter der Bauer und theilweise auch der größere Grundbesitzer seiner Zeit reif war, ob nicht durch dieselbe statt der Befruchtung des Bodens mit Kapital nur ein allzu rascher Besitzwechsel, eine übermäßige Güterspekulation und eine viel zu große Belastung des Bodens mit Erbportionen an Nichtlandwirthe eintrat, ob der landwirthschaftliche Kredit überhaupt richtigerweise sich so überwiegend in der Form der modernen Hypothek entwickeln soll.

Bekanntlich stammt der größere Theil der neueren Schulden in bäuerlichen und Rittergutskreisen aus zwei Ursachen: aus Restkaufschillingen und aus als Hypothek eingetragenen Erbportionen. Rodbertus' großes Verdienst ist es, das für den Großgrundbesitz nachgewiesen zu haben; und in noch höherem Grade gilt es für den bäuerlichen Besitz, da er produktive oder Meliorationsschulden noch weniger macht, als der große, und da in Nothzeiten der Bauer viel eher sich krumm legt, als der große Besitzer. Mit Ausnahme weniger Jahre stieg der Bodenwerth in Deutschland von 1825 bis zur Gegenwart, theils weil die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten eine immer stärkere wurde, theils weil der Zinsfuß sank, theils weil die Grundentlastung und Separation sowie die rationelle Landwirthschaft die Produktionskosten relativ ermäßigte. So oft nun eine steigende Konjunktur eintrat, lag für die Grundbesitzer der Reiz nahe, diese zu benutzen, zu hohen Preisen zu verkaufen. Von 1835—64 hat jedes preußische Rittergut durchschnittlich zweimal den Eigenthümer gewechselt, und 60,2% dieser Veränderungen sind freiwillige Verkäufe, 34,7 sind Erbfälle, 5,1 Subhastationen. Von einer Anzahl bayrischer Dörfer hat Dietz Erhebungen veranstaltet, wornach die Zahl der Eigenthümer, welche Bauerngüter als Käufer besitzen, die, welche sie als Erben inne haben, wesentlich, theilweise um das 4fache übertrifft. Die neuen Käufer sind aber mehr oder weniger unbemittelte Leute, welche mit Schulden und immer mehr mit Schulden kaufen. Die Verkäufer hören mehr oder weniger auf, Landwirthe zu sein; sie werden, so weit es sich um größere Güter handelt, Rentiers, Hypothekengläubiger, lassen ihre Söhne studiren, ziehen in die Stadt. So ist in der Hauptsache heute der größte Theil der seit 60 Jahren erfolgten enormen Grundrentenbildung nicht mehr in den Händen der Landwirthschaft treibenden Grundbesitzer, sondern in den Händen Renten verzehrender Kapitalisten.

Und so weit die Schulden nicht aus dieser Ursache erwachsen sind, soweit nicht neue Käufer, sondern Erben auf dem Rittergut oder Bauernhof sitzen, trägt die zunehmende Sitte, zwischen den Kindern im Erbgang gleich zu theilen, die Schuld. Das Exempel ist unendlich einfach: wenn der Hof 18 000 Mark werth ist, so muß bei nur drei Kindern der übernehmende Sohn 12 000 Mark als Hypothek, die er seinen Geschwistern schuldet, eintragen lassen; wie soll es möglich sein, diese im Laufe seines Lebens abzuzahlen; hinterläßt er wieder drei Kinder, so gehören dem Uebernehmenden nur mehr 2000; weitere 4000 Mark Schulden kommen hinzu.

Wir haben eigentlich nur vom österreichisch-cisleithanischen Grundbesitz eine etwas genauere Statistik der Verschuldung. Auf Grund der-

selben haben Rudolf Meyer und Freiherr von Vogelsang in der Monatsschrift für Gesellschaftswissenschaft ihren Mahnruf erhoben. Von dem letztern ist hauptsächlich der auch separat erschienene Aufsatz: „Die Nothwendigkeit einer neuen Grundentlastung" beachtenswerth. Nach den amtlichen österreichischen Zahlen hat sich die Belastung des Grundbesitzes im Ganzen 1871—79 um 938 Mill. Gulden vermehrt, wovon 412 Mill. auf den Großgrundbesitz fallen. Der kleine ländliche, beinahe durchaus bäuerliche Besitz wurde mehr belastet

1873	mit 78 Mill. fl.	bei exekutivischen Verkäufen von		
1874	= 84 =	4413 Wirthschaften	mit 13 Mill. fl.	Schulden
1875	70	4585 =	= 15 =	= =
1876	70	5575	= 20	
1877	31	6948	= 27	
1878	30	9090	= 38	

Dabei verloren 1874 die Gläubiger 33,8%, 1878 schon 52,2% ihres Geldes. In den Jahren 1878 und 79 wurden bei Verkäufen großer Güter nur 6,01%, bei solchen der kleinen Güter 20,47% nicht bezahlt, sondern als Restkaufschillinge eingetragen. Erbportionen wurden 1878 und 79 beim kleinen Besitze nicht weniger als 39 Mill. in Hypothekenform eingetragen.

Nach einer Schätzung eines Landtagsabgeordneten, welche das neueste Heft der österreichischen statistischen Monatsschrift für Tyrol mittheilt, wären dort die Hypothekarschulden etwa 100 Mill. Gulden, von denen die Sparkassen 9 Mill., Ausländer nicht sehr viel inne hätten; da die Stiftungen und Institute auch nicht so sehr viel besitzen, so kommt der betreffende Landtagsabgeordnete zu dem Schlusse, daß der Rest im Besitze von Tyrolern sein müsse und zwar vielfach von solchen, die auf ihrem eigenen Grundbesitz Schulden haben. Da die Hälfte aller Neuverschuldung auf Erbgänge und Kaufschillingsreste falle und in Tyrol ein sehr lebhafter Güterhandel bestehe, so sei das erklärlich; nur so aber sei auch zu verstehen, daß eine Steigerung der Hypotheken Tyrols von 1871—79 um 109 Mill. bei einer Tilgung von 36 Mill. nicht noch tiefere Wunden geschlagen habe.

Auch für die wohlhabendsten Theile Süddeutschlands mag es zutreffen, daß den passiven Schulden der Bauern aktive bäuerliche Gläubigerrechte in gewissem Umfange gegenüberstehen. Aber für den größeren Theil Deutschlands trifft dies nicht zu. Ueber die Zustände Bayerns haben uns neuerdings zwei amtliche Erhebungen aufgeklärt; sie haben gezeigt, daß die Gerüchte und agrarischen Darstellungen der Noth übertrieben waren; aber zugleich, daß die Noth groß genug ist. Die Zeitschrift des bayrischen statistischen Bureaus (XII, S. 175 ff.) belehrt uns über Folgendes: Es waren im Februar 1880 daselbst wegen Zwangsversteigerung 698 Anwesen mit etwa 9000 Hektaren außer Bewirthschaftung, dagegen wurden im Laufe des Jahres 1880: 3739 ländliche Anwesen mit 30 059 Hektaren im Ganzen zwangsweise versteigert. In weiten Kreisen Süddeutschlands wird behauptet, die Entwerthung des Grundbesitzes gehe so weit, daß jetzt eine Mark werth sei, was 1870—74 einen Gulden galt. Der

damals bis zur Hälfte verſchuldete Bauer wäre damit in der Gegenwart bereits zum Bettler geworden. Bei der Enquête des Jahres 1868 nahm man im Nordoſten Deutſchlands eine Verſchuldung von 60—75% an. Von 6 preußiſchen Kreiſen hat man die genaue Zunahme der Verſchuldung von 1837—57: ſie waren 1837 zu 57—64, 1857 zu 73—89% des Werthes verſchuldet. Wenn das von da und von 1868 an ſo weiter ging, ſo ſtieg die Schuldenlaſt jährlich etwa um 1% des Gutswerths und das bei ſteigenden Bodenpreiſen; darnach wäre man jetzt bei 80—90 und noch mehr Prozenten des Werthes angekommen. Wer kann da zweifeln, daß die kleinſten Nothſtände zahlreiche Subhaſtationen mit allen ihren traurigen Folgen erzeugen.

Nach dem 3. und 4. Heft des 9. Bandes der Beiträge zur Statiſtik Mecklenburgs betrug, den Durchſchnitt des Zeitraumes von 1770—1878 = 1 geſetzt, der Preis des

	Grund und Bodens	Roggens
1770/74	0,260	0,918
1775/79	0,258	0,502
1780/84	0,312	0,764
1785/89	0,345	0,833
1790/94	0.523	0,970
1795/99	0,707	1,005
1800/04	0,846	1,517
1805/09	0,904	1,226
1810/14	0,498	0,973
1815/19	0,638	1,135
1820/24	0,588	0,424
1825/29	0,571	0,730
1830/34	0,716	0,777
1835/39	0,926	0,773
1840/44	1,147	0,925
1845/49	1,234	1,027
1850/54	1,206	1,358
1855/59	1,762	1,188
1860/64	2,345	1,045
1865/69	2,218	1,372
1870/74	1,933	1,335
1875/78	2,074	1,202

Man kann daraus ſchließen, in welchem Maße die Rentabilität des Roggenbaues abgenommen hat und wie nothwendig die Bodenpreiſe von 1875—78, wenn wir dauernd Getreidepreiſe wie 1875—78 behalten, ſinken müſſen.

Es iſt bekannt, wie die Hypothekenbanken darunter leiden, daß ſie Jahr für Jahr mehr Grundſtücke an Zahlungsſtatt annehmen müſſen. Ich erinnere nur an die in dieſem Jahrbuch (V, 2—3, S. 394) in anderem Zuſammenhange mitgetheilten Zahlen. Es kamen auf eine Million Mark Hypothekenforderungen derartig übernommene Grundſtücke bei den 26 Hypothekenbanken des Deutſchen Reichs

	1876	im	Werthe	von 9 900	Mark
	1877	=	=	= 13 200	=
	1878	=	=	= 21 600	=
	1879	=	=	= 36 300	=
bei den 8 preuß. Banken	=	=	=	= 54 000	=
bei der preuß. Bodenkredit-aktienbank	=	=	=	2 18 000	=
bei der norddeutschen Grundkreditbank	=	=	=	4 59 000	=

Diese Zahlen zeigen recht deutlich, wohin die Verschuldung führt und was sie ihrem innersten Kern nach ist. Sie führt nothwendig den Grundbesitz zuletzt massenweise in die Hände der Gläubiger; sie ist in ihrem innersten Wesen nichts anderes, als eine successive Veräußerung, ein partieller, verschleierter Verkauf. Die psychologischen Grundlagen, auf denen sonst der moderne Kredit ruht, sind beim Hypothekarkredit um so mehr verschwunden, je mehr er die Formen des Pfandbriefes, der Grundschuld annahm, durch Institute aller Art vermittelt wird. Der Grundbesitz ist mobilisirt, in partielle Rententheile aufgelöst. Die Pfandbriefinhaber, die Sparkassen, die Stiftungen, die Hypothekenbanken und anderweiten Gläubiger sind, wenn auch nicht die juristischen, wohl aber die faktischen Herren des Grund und Bodens. Geht der Prozeß ungehindert in der bisherigen Weise weiter, so stehen wir wahrscheinlich schon in 20—30, jedenfalls in 50—100 Jahren vor einer vollständigen Enteignung unserer Bauern und sonstigen Grundbesitzer.

Was ist da zu thun? Der manchesterliche Optimist antwortet wie stets: Nichts; das ist ein bloßer Wechsel der Personen, der der Gesammtheit nichts schadet, der keine Bedeutung hat. Er übersieht dabei, daß jedenfalls die sämmtlichen künftigen Landwirthe und Eigenthümer zu Pächtern werden. Die Grundeigenthümer sind dann die städtischen Kapitalisten und die Hypothekenbanken. Ist das ein gesunder Zustand? Führt er nicht nothwendig zu irischen und italienischen Zuständen, zu einem Pachtsystem, das in letzter Linie wieder irgend welche schützende Gesetzgebung erzeugt, wie die spätrömische in Bezug auf die Kolonen und die deutsche bäuerliche Gesetzgebung des 17. und 18. Jahrhunderts es war, die irische des 19. es ist.

Also schütze man doch lieber den bebauenden Landwirth bei Zeiten. Dazu gibt es verschiedene Wege. Man kann zunächst und das ist das allerwichtigste und nothwendigste, wie es die amerikanische Gesetzgebung thut, jeden Hof, der unter einer gewissen Größe ist und vom Eigenthümer selbst bewohnt und bewirthschaftet wird, bis zu einer gewissen Höhe von jeder Schuldexekution befreien. Der Besitzer kann also von den Gläubigern nicht von seinem Hofe verdrängt werden. (Siehe das Nähere im Anhang bei L. v. Stein, Seite 274.) Die Kreditbasis wird freilich auch dadurch eingeschränkt, die Möglichkeit der Verschuldung durch Erbportionen und Restkaufschillinge eingeengt; aber das ist ja gerade der Zweck; der Kredit muß dann, soweit er nöthig und heilsam ist, die gewöhnlichen Formen des Personalkredits annehmen.

Es wird dadurch viel beſſer, als durch den Rodbertus'ſchen Vorſchlag, der aller Hypothekenverſchuldung die Kündbarkeit durch den Gläubiger nehmen will, geholfen. Dieſer Gedanke leidet an der großen Unklarheit über die Grundurſache des Uebels. Nach Rodbertus' Vorſchlägen geht die Verſchuldung in bisheriger Weiſe fröhlich weiter; es kann nur nicht mehr gekündigt werden. Damit iſt nur für den Moment geholfen. Es muß dahin gewirkt werden, daß die ſteigende Verſchuldung durch Reſtkaufſchillinge und Erbportionen ſich einſchränke, daß das leichtſinnige Kaufen mit wenig Kapital und das weichherzige gleiche Theilen im Erbgang mit Beibehaltung des Grundbeſitzes in der Familie nicht unmöglich, aber ſehr viel ſchwieriger gemacht werde, wenigſtens in den Kreiſen der mittleren und kleinen Grundeigenthümer.

Damit hilft man denjenigen Landwirthen, die noch nicht zu weit verſchuldet ſind. Für die, welche es bereits ſind, muß allerdings und zwar um ſo ſicherer, je länger man damit wartet, eine ſtaatlich vermittelte Entlaſtung vorgenommen werden, ähnlich unſerer Grundentlaſtung, wie es Freiherr von Vogelſang vorſchlägt oder wie ſie die brittiſche Regierung jetzt für Indien durch das Geſetz vom 29. Oktober 1879 eingeführt hat. (Vergl. die Ueberſetzung des Geſetzes bei Stein, S. 241.)

Vogelſang verlangt ein Moratorium unter gleichzeitiger definitiver Schließung der Hypothekenbücher für denjenigen Theil des Grundbeſitzes, der noch in eigentlichen Bauernhänden und noch nicht rettungslos überſchuldet iſt, unter gleichzeitiger Einführung eines Maximalhypothekenzinsfußes von 5 oder 6%. Genoſſenſchaften der Intereſſenten wären zu bilden, die ein klares Bild des Schuldenſtandes ſchaffen, prüfen würden, wer in ihren Verband aufzunehmen wäre und dadurch der Rechtswohlthaten der Reform theilhaftig würde. Dieſe Genoſſenſchaften ſtünden unter den Landesbehörden; beide in geeignetem Zuſammenwirken würden die Gläubiger, z. B. in der Form von Landespfandbriefen, die verzinſt und amortiſirt werden, abfinden. Die kapitaliſtiſche Grundentlaſtung würde ſich im Uebrigen wie ſeinerzeit die feudale abwickeln. Die Gläubiger würden durch die größere Sicherheit ihrer Forderungen ebenſo gewinnen, wie die Grundbeſitzer durch die ſucceſſive Befreiung.

Geſchieht derartiges nicht in abſehbarer Zeit, ſo gehen wir entweder der brutalſten Latifundienbildung in der Weiſe entgegen, daß mit immer ſteigenden Verluſten und immer größerer Störung alles geordneten landwirthſchaftlichen Betriebes, die Sparkaſſen, Hypothekenbanken und ſtädtiſchen Kapitaliſten ganze Dörfer, Güterkomplexe und Gegenden übernehmen müſſen, oder wir erhalten ſo radikale Gährungen, bäuerliche Intereſſentenvereine und Grundbeſitzerligen, daß ſie zuletzt unter Schädigung der Gläubigerrechte mit Gewalt durchſetzen, was in ihrem Intereſſe liegt. Es kann dann nothwendig werden, daß der Staat einfach die Pachthöhe fixirt, wie gegenüber dem römiſchen Poſſeſſorenbeſitz des Kaiſerthums, oder daß derſelbe entweder ſelbſt oder an ſeiner Stelle die Kreiſe oder die Gemeinden den Grundbeſitz an ſich ziehen; die produzirenden Landwirthe ſind dann wenigſtens gegen die wucherliche Ausbeutung geſchützt, die bis jetzt überall das letzte Ende einer allgemeinen Verpachtung durch rentenverzehrende Kapitaliſten war. Ein Pächter-

stand, der nicht von dem Geldintereſſe ſtädtiſcher Rentiers abhängig iſt, deſſen Pachtgeld und Pachtrecht vom Geſichtspunkt des öffentlichen Intereſſes aus feſtgeſtellt würde, ſtünde auf ganz anderem Boden als der Kleinpächter der Gegenwart und Vergangenheit. Vielleicht würde ſchon die Thatſache, daß bei uns in Deutſchland bei wachſender Verſchuldung leicht ein ſehr großer Theil des Grundbeſitzes zuletzt nicht in Privathände, ſondern in das Eigenthum von Landſchaften, Hypothekenbanken, Sparkaſſen und ähnlichen öffentlichen oder halböffentlichen Inſtituten käme, darauf hinführen, zuletzt an ihre Stelle lieber die Gemeinde-, Kreis- oder Provinzialkorporation zu ſetzen.

In dieſem Zuſammenhang ſei auch der Vorſchlag Dr. Stolps erwähnt, der unſerem bäuerlichen Beſitz, ſeiner Parzellirung und Gemengelage, ſeinem unvollkommenen techniſchen Betrieb dadurch abhelfen will, daß er für jede Gemeinde die Möglichkeit in Ausſicht nimmt, ſchon durch einen Minoritätsbeſchluß ſog. Gehöferſchaften zu bilden. Die Gehöferſchaft übernähme den ganzen Grundbeſitz und die Schulden, fände alle bisherigen Eigenthümer und Gläubiger ab und verpachtete dann an die Mitglieder nach der Reihenfolge des Looſes die neugebildeten, nicht mehr verſchuldbaren, arrondirten, leidlich großen Bauerngüter; die Uebernehmer könnten von den neuen Höfen, ſo lange ſie ihre Präſtationen leiſten, nicht entfernt werden; ein Sohn hätte immer das Vorrecht auf den Hof des Vaters. Der Kritiker Stolps in den ſtaatswiſſenſchaftlichen Abhandlungen fragt, warum dann nicht genoſſenſchaftlicher Großbetrieb der Bauern? Es iſt das das Ideal, auf das Lorenz von Stein hindeutet. Für die größeren Güter träumt Stolp ohnedies von einer genoſſenſchaftlichen Uebernahme der Güter durch den jetzigen Herrn und die Arbeiter im Sinne der industrial partnership als dem Ideal der Zukunft.

Doch das ſind Zukunftsbilder, die in weiter Ferne vor uns liegen, deren Durchführung nur unter den glücklichſten Verhältniſſen denkbar iſt, die vielleicht oft verſucht, immer wieder ſcheitern werden, bis neue Kulturvölker auf der Bühne der Geſchichte erſcheinend, das Gute aufnehmen, was wir begonnen, die Thorheiten laſſen, an denen wir zu Grunde gegangen.

Zunächſt ſind wir die Lebenden, und der Lebende hat Recht und zumal ein Volk, wie wir Deutſchen, hat, trotz aller Schwierigkeit der Gegenwart, keine Urſache zu verzagen. Auch unſere agrariſchen Zuſtände ſind trotz aller dunklen Punkte immer noch kerngeſunde mit England, mit Italien, mit Rußland verglichen. Aber darüber muß man ſich klar werden, daß wir an einem großen und tiefgreifenden Wendepunkt unſerer agrariſchen Zuſtände angekommen ſind, daß die nächſten 25 und 50 Jahre entſcheidend ſein werden für unſere landwirthſchaftliche Zukunft, daß die Neubildung unſerer landwirthſchaftlichen Technik, unſerer landwirthſchaftlichen Unternehmungen, die definitive Umbildung unſerer Bauern zu modernen rationellen Landwirthen, die Löſung der ländlichen Arbeiterfrage, die Umbildung unſeres agrariſchen Erb-, Hypotheken- und Exekutionsrechts, die eventuelle Schaffung des kapitaliſtiſchen Grundentlaſtungsrechts, die totale Umbildung unſerer landwirthſchaftlichen

Kreditverhältniſſe, daß alle dieſe Dinge zuſammen ein ebenſo großes, als ſchwieriges Problem darſtellen, und daß in dieſer Zeit jedes Steigen des Zinsfußes, jedes anhaltende Sinken der Produktenpreiſe außerordentlich gefährlich wirken, uns in die ſchlimmſten agrariſchen Zuſtände hineinführen kann.

Es iſt nöthig, daß Regierung, Volksvertretung und öffentliche Meinung ſich klar über das Problem werden; es iſt wünſchenswerth, daß man von rechts und links die Uebertreibungen bei Seite laſſe; die Agrarier mögen aufhören, die Noth der Gegenwart ſchon ſo gar ſchwarz zu malen und zu thun, als ſei jede Theuerung von Fleiſch und Brot ein Glück für die Geſammtheit: die liberale und freihändleriſche Preſſe möge aber ebenſo endlich die Augen darüber öffnen, daß große Nothſtände vorhanden ſind, noch größere wahrſcheinlich drohen; ſie möge aufhören, jeden Nothruf der Landwirthſchaft von oben herab als agrariſche Hetzerei abzumachen.

Dann wäre das erſte für Deutſchland, eine gute Agrarſtatiſtik und eine Klarſtellung der Schuldverhältniſſe. Eine große amtliche Erhebung und parlamentariſche Enquete hätte auch den nebenher gehenden Vortheil, in den weiteſten landwirthſchaftlichen und ſtädtiſchen Kreiſen aufzuklären, die Diskuſſion anzuregen. Ueberſieht man dann klar die Vertheilung des Grundeigenthums und ſeine Verſchuldung, dann läßt ſich feſtſtellen, was bezüglich der Erbrechts-, Kredit- und Exekutionsverhältniſſe ſowie in Süddeutſchland bezüglich der Güterzuſammenlegung zu thun iſt. Dieſer letztere Punkt iſt für einen großen Theil unſeres Bauernſtandes von fundamentaler Bedeutung. H. v. Th. hat neuerdings (Augsburger Allg. Ztg. vom 30. September 1881) berechnet, daß ein bayriſches Gut von 1300 Tagwerk, das jetzt 11 555 Mk. trägt, nach der Zuſammenlegung nicht weniger als 26 000 Mark Reinertrag, das Tagwerk 20 ſtatt 8—9 Mk. geben würde. Schon früher hat Herr v. Simmerl den muthmaßlichen Mehrwerth des Grundeigenthums in Bayern durch dieſe Maßregel auf 676 Mill. Mark berechnet.

Daneben iſt natürlich nöthig, mit allen Mitteln auf landwirthſchaftliche Fortſchritte, auf zunehmende techniſche Bildung des Bauernſtandes, auf Verbreitung guter Geräthe und Maſchinen, auf Durchführung ſolcher Meliorationen, die den Reinertrag heben, auf größere Verbreitung des Obſt- und Gemüſebaues gerade auch in den bäuerlichen Kreiſen hinzuwirken. Das landwirthſchaftliche Fortbildungsſchulweſen, die landwirthſchaftlichen Vereine, die Wanderlehrer, die betreffenden Staatsorgane können immer noch viel mehr leiſten in dieſer Beziehung. Aber man vergeſſe doch nicht, wie vieles ſchon geſchehen und daß es mit allem Hochdruck der Agitation oder der Staatsmaſchine nicht möglich iſt, aus unſerem deutſchen Bauer von heute übers Jahr einen kaufmänniſch ſpekulirenden amerikaniſchen Farmer zu machen, daß es ſich hier um Aenderungen handelt, die Jahrzehnte brauchen und die dem Landwirth doch nicht ſofort Hilfe bringen; man vergeſſe auch nicht, daß die Durchführung und Anwendbarkeit gar vieler der ſo leicht vorzuſchlagenden techniſchen Verbeſſerungen, wie der Einſchränkung des Getreidebaues, der Ausdehnung der Handelsgewächſe oder der Viehhaltung, der Maſchinenanwendung, durch Boden- und Natur-, ſowie durch Preis-

und soziale Verhältnisse, dann auch durch die Stellung der betreffenden Kultur in bestimmten Fruchtfolgen in fest bestimmten Grenzen sich bewegt.

Man appellire an die Selbsthilfe des Landwirths in jeder denkbaren Weise; man befördere das kaufmännische Denken in der landwirthschaftlichen Unternehmung, das Zusammenwirken kaufmännischer und landwirthschaftlicher Kräfte, durch welches der Amerikaner so viel erreicht; aber man mache unseren Landwirthen nicht weis, das thue es allein. Man stelle wie auf anderen Gebieten Selbsthilfe und Staatshilfe nicht als sich ausschließende Gegensätze, sondern als ergänzende Glieder neben einander. Schon die Anforderungen an ein verbessertes Transport-, Eisenbahn- und Kanalwesen, die von allen Seiten gestellt und im Interesse der leidenden Landwirthschaft befürwortet werden, laufen alle mehr oder weniger auf Staatshilfe hinaus. Und war es keine Staatshilfe, wenn England bei Aufhebung der Kornzölle den Grundbesitzern den Staatskredit zur Durchführung der Drainage zur Verfügung stellte? Ist es keine Staatshilfe, wenn ein Freihändler wie Say, die Herabsetzung der Grundsteuer verspricht? Der Unterschied von Agrarzöllen und solchen Steuererlassen ist kein wesentlicher; in beiden Fällen verfügt man eine auf Millionen Einzelfälle sich erstreckende schablonenhafte Maßregel, die die gesammte nationale Einkommensvertheilung wesentlich modifiziren soll, die nothwendig immer einzelnen unmotivirte Gewinne zuführt, anderen harte neue, nicht motivirte Lasten auflegt; die eine wie die andere Maßregel kann nur dann vertheidigt werden, wenn ihre Gesammtwirkung trotz zahlreicher Einzelhärten eine solche ist, daß sie dem Gesammtinteresse und dem Prinzip der Gerechtigkeit im Großen und Ganzen mehr entspricht, als ihre Unterlassung.

Zur Zeit der Einführung der erhöhten deutschen Zölle im Jahre 1879 war meine Ueberzeugung bezüglich der Lebensmittelzölle noch schwankend; ich konnte den landwirthschaftlichen Nothstand noch nicht so schlimm finden; ich nahm an, es handle sich nur darum, durch die Gewährung dieser Zölle die Landwirthe im Parlament zur Schutzzollmajorität herüberzuziehen.

Seither sind die Getreidepreise ja nun wesentlich gestiegen; die akute Noth, soweit sie auf die niedrigen Preise, auf die russisch-amerikanische Konkurrenz sich gründet, ist eher gewichen. Die schleichenden Mißstände aber sind gewachsen. Unser Weizen- und Viehabsatz nach dem Westen geht bedeutend zurück; wir stehen einer stoßweise sich geltend machenden, nicht von der Nachfrage regulirten amerikanisch-russischen Ueberproduktion trotz vorübergehender höherer Preise gegenüber. In jedem halbwegs guten Erntejahre müssen Amerika und Rußland um jeden Preis ihre Rohprodukte uns zuführen. Schon deßhalb ist von einem mäßigen Zoll keine bedeutende Vertheuerung, wohl aber eine gewisse Abwehr gegenüber der stoßweisen Ueberführung unserer Märkte zu erwarten. Ich habe mich gerade durch die Prüfung aller der neueren Publikationen über die augenblickliche Lage der Landwirthschaft mehr und mehr überzeugt, daß ein zeitweiliges Eingreifen durch mäßige Zölle in das freie Spiel der Konkurrenz hier seine Berechtigung hat. Ohne Getreide- und Viehzölle sind wir von Ost und West her zeitweiligen Stößen unvermittelt

ausgesetzt, die theilweise ganz zufällige vorübergehende Ursachen haben. In Rußland verschlechtert sich die Valuta, plötzlich werden unsere Märkte überführt; in Amerika machen einige Dutzend Eisenbahngesellschaften bankerott, und Europa wird mit Getreide überschwemmt.

Das ganz freie Spiel der Konkurrenz auf dem heutigen Weltmarkt bewegt sich in Extremen; bald zu stark, bald zu schwach hat es vielfach nur ungünstige Folgen. Günstig wirkt die Konkurrenz immer nur, wo sie ohne raschen Wechsel gleichmäßig anregend auftritt. Wenn dauernd und gleichmäßig uns Rußland und Amerika billiges Brot und Fleisch liefern, so müssen wir uns darüber freuen, und unsere Landwirthschaft muß sich, so hart sie es ankommen mag, dem entsprechend nach und nach einrichten. Aber bis sie es gethan, ist es nicht richtig, sie jeder Stoßwelle der Konkurrenz, nur um des Princips willen, auszusetzen. Und so weit exceptionelle Ursachen ein zeitweises Ueberangebot fremder Lebensmittel bedingen, das vielleicht doch nicht nachhaltig ist, ist es ganz angezeigt, dieses Ueberangebot durch einen mäßigen Zoll wenigstens etwas zurückzudämmen, zumal im Moment anderweite Ursachen, wie die Ueberschuldung die Lage der meisten Landwirthe zu einer so prekären machen, und die Staaten, welche verlangen, ihre Lebensmittel frei bei uns einzuführen, durch übermäßige industrielle Schutzzölle den Absatz unserer Industrie hemmen.

Also jedenfalls jetzt keine Aufhebung der Zölle von 1879; ebenso wenig freilich für den Moment eine Erhöhung. Und wenn später eine solche nöthig werden sollte, so kann sie nur eine zeitweise sein, die so lange anzudauern hat, bis die schlimmste Zeit der landwirthschaftlichen Krisis vorbei ist. Am besten wäre es, eine solche Maßregel erfolgte dann gemeinsam durch die mitteleuropäischen Staaten, die in dieser Hinsicht gegenüber Amerika und Rußland ziemlich gleichartige Interessen haben. Daß dabei jetzt, und wenn die Zölle noch erhöht werden, später noch mehr gewisse Handelsinteressen etwas leiden, ist natürlich; ebenso ist zuzugeben, daß die Konsumenten zeitweise in Mißjahren dadurch eine kleine Vertheurung sich gefallen lassen müssen. Das ist die nothwendige Kehrseite, die aber in jedem Stadium quantitativ zu prüfen ist. Hörte damit aller Handel auf, würde die Vertheurung eine solche sein, daß sie wirklich unerschwinglich auf dem Volke lastete, ja dann natürlich wäre das Mittel falsch. Aber so lange diese Mißstände nur in sehr mäßigem Umfang auftreten, kann das Gesammtinteresse verlangen, daß sie ertragen werden, um unseren Bauernstand zu retten, um uns vor Latifundienbildung und irischer Kleinpacht zu bewahren, um eine Krisis zu überstehen, die den besten Theil des Volkes mit wirthschaftlichem Ruin bedroht.

Das ist die Grundlage jeder sittlichen Staatsauffassung, daß zeitweilig die Einzelnen Opfer bringen, um das Ganze zu retten, und daß für das Bestehen des Ganzen die Rettung Einzelner unerläßlich erscheint. Nur zu oft hat Handel und Industrie, hat das städtische Kapital den Rahm abgeschöpft von der Thätigkeit des Ganzen; sie sind die verwöhnten Lieblingskinder der modernen Gesellschaft und des modernen Staats. Sie sollten nicht so sehr grollen, wenn für das Aschenbrödel „Landwirthschaft“ auch mal was geschieht.

Nachſchrift. Den vorſtehenden Eſſai habe ich in der Hauptſache im Auguſt und September 1881 auf einer Reiſe niedergeſchrieben. Seit dem Druck deſſelben bin ich noch auf folgende Arbeiten aufmerkſam geworden, die den Gegenſtand behandeln und die ich, da ich leider auf ihren Inhalt nicht mehr eingehen kann, wenigſtens zur Ergänzung der Literaturangaben, hier noch dem Titel nach anführe:

Conrad, Der deutſche Getreidezoll und der Getreidepreis, in ſeinen Jahrbüchern Bd. 37 S. 269—285.

Paaſche, Nordamerika's Handel mit landwirthſchaftl. Produkten daſ. S. 90—99.

Blum, Richard. Die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Hinſicht ihrer Produktion auf landwirthſchaftlichem Gebiete. Leipzig 1882. Fr. Thiel. 8°. 40 S.

Heitz, Prof. Dr. Urſachen und Tragweite der nordamerikaniſchen Konkurrenz mit der weſteuropäiſchen Landwirthſchaft. Berlin 1881. C. Habel. 8°. 52 S. (Heft 158 der Holtzendorff'ſchen deutſchen Zeit- und Streitfragen).

Eggert, Dr. Udo. Die gegenwärtige Lage unſerer Landwirthſchaft, volkswirthſchaftl. Betrachtungen, in dem Göttinger Journal für Landwirthſchaft, Jahrg. XXIX. (1881) S. 375—447.

Lorenz, Ch. Deutſchlands Getreideproduktion, Brotbedarf und Brotbeſchaffung, Berlin 1881. Simion (Heft 22 der volkswirthſchaftl. Zeitfragen, herausg. von der Volksw. Geſellſchaft in Berlin und der ſtänd. Deputation des Kongreſſes deutſcher Volksw.).